

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion  
und Verwaltung:

Sozialdemokrat

IMPRESSUM

Verlag  
57544  
Inserate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfterem  
Einschaltungen Preisnachlag.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus  
oder bei Bezug durch die  
Post

monatlich . . . Kz 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährlich . . . 96.—  
ganzzährlich . . . 182.—

Zustellung  
von Manuskripten erfolgt  
nur bei Einbindung der  
Reisourmarke.

Erhalten mit Ausnahme  
des Postweges (Mittel 1923).

3. Jahrgang.

Dienstag, 7. August 1923.

Nr. 182.

## Ein Jahrestag der Schande.

Ein trauriges Jubiläum ist es, das die Arbeiterklasse der ganzen Welt in diesen Tagen feiernd kann: Vor einem Jahre sind in Moskau von einem sogenannten revolutionären Tribunal 31 Sozialrevolutionäre verurteilt worden, davon nicht weniger als 14 zum Tode. Drei Angeklagte wurden freigesprochen, und zwar diejenigen, welche sich von der russischen Regierung, die sich als Diktatur des Proletariats bezeichnet, als Vorkämpfer gegen ihre Kameraden benützen ließen. Deshalb ist dieses harte Urteil gefällt worden? Man beschuldigte die angeklagten Sozialrevolutionäre terroristischer Attentate, der Beteiligung am militärischen Kampfe gegen die Bolschewiki und des Empfanges von Geldunterstützungen durch ausländische Regierungen. Das „revolutionäre“ Tribunal hat sich gar nicht bemüht, der Wahrheit auf den Grund zu kommen und zu prüfen, ob die Angeklagten tatsächlich die ihnen zur Last gelegten Handlungen begangen haben. Aber nicht nur das! Alle diese angeblichen Verbrechen beziehen sich auf Ereignisse der Jahre 1917 und 1918, es waren also seither viereinhalb Jahre verflossen, als das brutale Urteil gefällt wurde, viele von den Angeklagten waren noch 1918 als Beamte der Sowjetregierung tätig, der größte Teil der Partei hatte an der Niederwerfung der Koltschakischen Gegenrevolution den größten Anteil genommen. Erst nachdem zwei Jahre vergangen waren, seitdem die Angeklagten die in der Anklageschrift angeführten Verbrechen begangen hatten, hat man sie eingesperrt, ließ sie zwei bis drei Jahre in Untersuchungshaft und dann führte man den Prozeß gegen sie durch.

Es ist noch in frischer Erinnerung, in welcher Weise die Verhandlung gegen die Angeklagten erfolgte. Es wurde verboten, über die Gerichtsverhandlung auch nur ein Stenogramm aufzunehmen, damit um Gotteswillen niemand genau erfährt, was in Moskau vorgegangen ist. Die westeuropäischen Verteidiger schämten sich so lange, bis sie die Zwecklosigkeit ihrer Verteidigung einsehen und die Verteidigung niederlegten. Das Urteil aber legte den Verhandlungen die Krone auf. Die Todesstrafe sollte nur dann vollzogen werden, falls die sozialrevolutionäre Partei ihre Gewalttaten und Spionage gegen die Sowjetregierung nicht einstellen sollte. Damit wurden also die vierzehn zum Tode Verurteilten eine Geißel in den Händen der russischen Regierung, sie verbringen ihr Leben in ständiger Erwartung, daß das Todesurteil jeden Augenblick an ihnen wirklich vollzogen werden kann. Die Qualen, die da die Angeklagten leiden, stellen der Menschlichkeit und der Moral der Völker des heutigen Rußland das allererschreckendste Zeugnis aus.

Dabei ist zu bedenken, daß das Todesurteil einer der qualendsten Wortbrüche war, die wohl in der Geschichte der letzten Jahre vorgekommen sind. Im April 1922 hat eine Konferenz zwischen den Vertretern der damals bestehenden drei Arbeiterinternationalen stattgefunden, worin die Teilnehmer zu folgender Erklärung gelangt sind:

„Die Konferenz nimmt Kenntnis von der Erklärung der Vertreter der kommunistischen Internationale, daß . . . wie in der Sowjetpresse bereits vor der Konferenz festgestellt wurde, in diesem Prozeß die Verhängung der Todesstrafe ausgeschlossen sein wird.“

In der einzigen Konferenz also, die bisher von den Vertretern aller Richtungen der Klassenbewussten Arbeiterbewegung auf der ganzen Welt besucht worden ist, wurde eine Uebereinstimmung darin erzielt, daß die angeklagten Sozialrevolutionäre nicht zum Tode verurteilt werden sollen. Das Moskauer Tribunal aber hat sich — zweifellos im Einverständnis mit der russischen Regierung, mit der kommunistischen Partei Rußlands und mit der kommunistischen Internationale — über diese einheitliche Meinungsäußerung des inter-

## 1 Rč = 50.125 Mark.

Neuerliche Haufe in Berlin. — Sechs Billionen neues Papiergeld täglich. — Zehnmillionennoten. — Berlin vor dem Generalstreik.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Die Wiedereinführung des freien Devisenverkehrs ist von der Börse, wie voranzusehen war, mit einer neuen Haufe beantwortet worden. Der Handel sucht sich um jeden Preis mit ausländischen Zahlungsmitteln einzudecken, während auf der anderen Seite so gut wie gar kein Material herauskommt. Die Kurse gingen sprunghaft in die Höhe; es stieg der Dollar von 1.100.000 auf 1.650.000, das englische Pfund von 5.000.000 auf 7.500.000, der Schweizer Frank von 195.000 auf 295.000, die Tschechoskone von 33.136 auf 50.125; die österreichische Krone notiert bereits 23 Mark. An der Nachbörse ging der Dollar bis über zwei Millionen. Dieser ungeheuerliche Währungsverfall wird durch die Tätigkeit der Banknotenpresse grell beleuchtet. Neben der Reichsbank sind über 60 Privatdruckereien mit der Herstellung von Papiergeld beschäftigt; trotzdem herrscht noch immer Mangel an Zahlungsmitteln. Im Laufe dieser Woche sollen täglich für sechs Billionen neue Banknoten ausgegeben werden; der erst vor kurzem ausgegebenen Note zu fünf Millionen soll in einigen Tagen die Zehnmillionennote folgen. Daneben geben noch zahlreiche Städte und größere Unternehmungen Notgeld aus.

Im Konflikt der Angestellten der Berliner Metallindustrie hatte der Reichsarbeitsminister die Parteien zu sich bestellt, um einen Ausgleich zu schaffen; ob ihm das gelingen wird, hängt von der Nachgiebigkeit der Unternehmer ab. Sonst beginnt morgen der Streik, dem die Angestelltengewerkschaften für alle angeschlossenen Berliner Betriebe bereits zugestimmt haben. Bis zum späten Abend waren die Verhandlungen noch nicht beendet.

## Berschärfung der Lage im Ruhrgebiet.

Die Arbeiter werden nicht unter französischen Bajonetten arbeiten.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Durch die neue Verordnung Degouttes hat sich die Situation im Ruhrgebiet erheblich verschlechtert; diese Verordnung hat den Zweck, die seit Monaten stillstehenden Koksereien wieder in Gang zu bringen. Mehrere Betriebe sind besetzt worden, aus denen anscheinend mit fremden Arbeitern der Versuch unternommen werden soll, die Koksgewinnung wieder zu beginnen. Die deutschen Arbeiter weigern sich mit aller Entschiedenheit, unter französischen Bajonetten zu arbeiten, und stellen überall dort, wo eine fremde Besatzung eingesetzt ist, die Arbeit ein. Selbst wenn die deutschen Behörden die Anweisung ergehen lassen sollten, auch für die französisch-belgische Regie zu arbeiten, würde dies wenig fruchten. Da Degoutte die strengsten Stra-

fen androht, so steht zu befürchten, daß es in der nächsten Zeit im Ruhrgebiet zu den schwersten Verwicklungen kommen wird.

Bochum, 6. August. (Wolff.) Das französische Kriegsgericht in Bochum verurteilt den Dachdecker Walter Kley, der angeklagt war, kommunistische Plakate aufreißender Natur angeheftet zu haben, zu drei Monaten Gefängnis.

Der Händler Nikolaus Secker und der Händler Sarhage wurden wegen Benutzung nachgemachter Poststempel zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die achtwöchige Untersuchungshaft wurde eingerechnet.

Die Franzosen haben gestern 100 Arbeiter mit Familien herangebracht. Die Arbeiter sollen versuchen, den Koksereibetrieb mit Kohlen, die von der Fische „Holland“ angefahren werden, aufrecht zu erhalten.

## Eine deutsch-französische Vereinbarung.

Düsseldorf, 5. August. (Havas.) In einer gemeinsamen Konferenz deutscher Behörden mit Vertretern der französisch-belgischen Eisenbahnverwaltung wurden einige Details für die Verfertigung von Reparationslokomotiven nach Italien vereinbart. Es ist dies der erste Fall, daß die deutschen Behörden mit französisch-belgischen Vertretern im Ruhrgebiete in eine Besprechung eingegangen sind und mit ihnen Vereinbarungen geschlossen ist.

## Donnerstag — englische Antwort.

London, 5. August. (Havas.) Wie die Blätter melden, wird das Kabinett wahrscheinlich am 8. d. zusammentreten und die Antwort auf die französische Note soll bereits am 9. d. fertiggestellt sein. „Daily Chronicle“ zufolge soll England endgültig darauf verzichten haben, an Deutschland eine Separatantwort auf dessen letztes Reparationsangebot zu senden. (Das Blatt, das diese Nachricht verbreitet, ist betont französischfreundlich.)

nationalen Proletariats hinweggesetzt, die Kommunisten haben hier ein vor aller Welt gegebenes Wort gebrochen, um diesen brutalen, verabscheuungswürdigen Akt zu begehen.

So wird das, was vor einem Jahr ausgesprochen ist, ein Dokument der Schande bleiben für eine Partei, die in ihrem grenzenlosen Haß gegen alle anderen Richtungen in der Arbeiterbewegung sich entschlossen hat, dort, wo sie die Macht hat, die Vertreter anderer tatsächlicher Richtungen in der Arbeiterbewegung zum Tode zu verurteilen. Und wir müssen feststellen, daß unter denjenigen, welche am frivollsten darüber, daß vierzehn Menschen zum Tode verurteilt wurden, gesprochen haben, die deutschen Kommunisten in der Tschechoslowakei waren, unter denen wieder besonders Kreibitz hervorragt, der behauptete, daß die russische Revolution genug Großmut übe, wenn sie zu der Verhandlung westeuropäische Verteidiger zulasse. Und wenn in Moskau Muna namens der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei die Verurteilung von vierzehn Angeklagten zum Tode gerechtfertigt hat, so hat er ganz ohne Zweifel der Ueberzeugung der

kommunistischen Arbeiter dieses Landes zuwider gehandelt, die durch ihre Vertreter und in ihren Zeitungen leidenschaftlich die Verhängung der Todesstrafe durch die Gerichte der Tschechoslowakei Schulter an Schulter mit uns bekämpft haben. Und die kommunistischen Führer haben uns vergebens einzureden versucht, daß es sich sehr wohl vereinbaren läßt, mit aller Kraft gegen die Abschaffung einer barbarischen Strafe in der Tschechoslowakei zu kämpfen und dort, wo man über die Machtquellen des Staates verfügt, diese brutale, alle menschlichen Empfindungen ins Gesicht schlagende Strafe zu verhängen.

Die kommunistischen Arbeiter, die sich noch ihren geizigen Verstand bewahrt haben, und denen jede Parole heilig erscheint, nur deswegen, weil sie von Moskau verkündet und von Moskaus getreuen Schilbknappen bedenkenlos nachgeplagt wird, haben sicherlich nicht verstanden, wie man plötzlich zur Verhängung der Todesstrafe kommt, wenn man sie jahrelang bekämpft hat. Wir wollen den Kommunisten nicht nochmals sagen, daß es der Tradition aller revolutionären Klas-

sen der Vergangenheit, welche die Todesstrafe mit aller Kraft und aus heiligster Ueberzeugung bekämpft haben, widersteht, nicht weilsäufig daran erinnern, daß der internationale sozialistische Kongreß in Kopenhagen unter Zustimmung auch der heutigen Führer der Bolschewiki alle sozialistischen Parteien zum Kampfe gegen die Todesstrafe verpflichtet hat, nicht viel davon reden, daß es noch gar nicht solange her ist, daß die Kommunisten selbst gegen die barbarischste aller Strafen aufgetreten sind, daß einer der geistigen Begründer der kommunistischen Partei, Rosa Luxemburg, erklärt hat, daß die proletarische Revolution für ihr Ziel keines Terrors bedarf, daß sie Mordmord haßt und verabscheut und zwar deswegen, weil sie kein verzweifelter Versuch einer Minderheit ist, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionenmasse des Volkes, die berufen ist, die geschichtliche Mission zu erfüllen und die geschichtliche Notwendigkeit umzusetzen. Wir wollen die kommunistischen Arbeiter nur fragen: Glaubt ihr, daß man mit Erfolg der konterrevolutionären Gewalt in Europa entgegen treten kann, wenn man selber diese Gewalt predigt? Kann man gegen die Todesstrafe mit der gesamten Kraft der moralischen Energien, die der Befreiungskampf des Proletariates in uns allen ausgelöst hat, kämpfen, wenn man dort, wo man es vermag, die Todesstrafe nicht nur gegen die Klassengegner des Proletariates, sondern gegen die eigenen Klassenossen verhängt. Die einst heldenhaften Kämpfer waren im Kampfe gegen den Faschismus und die monarchistische Gegenrevolution in Rußland? Kann man gegen die rachsüchtigen Gewalttaten der Hortyhjustiz das Gewissen der Welt aufrütteln, wenn Gefangene in den russischen Kerker selbst körperlich gequält und jähleer ernährt werden, wie dies im Putirgefängnis 1920 geschehen ist? Kann man die Welt mit Köpfen erfüllen vor den Konzentrationslagern in Zlaty-Egerlag, wenn man selbst Konzentrationslager errichtet, und wenn man Gefangene nach Turkestan und Sibirien deportiert, wie einst unter der blutigen Herrschaft der Romanows? Wieviel Ehrlichkeit kann in eurem Mufe nach der Einheitsfront enthalten sein, wenn ihr dort, wo es in eurer Macht wäre, eine wirkliche Einheitsfront der arbeitenden Menschen zu schaffen, die Klassenossen, die ihr in Westeuropa zur Einheitsfront aufruft, in Rußland einkerkert, brutal mißhandelt und zum Schluß zum Tode verurteilt? Stets haben sich in allen Revolutionen die unterdrückten revolutionären Klassen nicht nur geistig, sondern auch moralisch den herrschenden konterrevolutionären Gewalten überlegen erwiesen. Und die neue Ordnung, welche die herrliche Revolution aufgerichtet hat, hat immer auch eine neue Moral bedingt. Es kann die Werdekrast des proletarischen Sozialismus nicht erhöhen, wenn eine proletarische Partei, die zur unumgänglichen Herrschaft in einem Lande gelangt ist, die brutale Moral der Unterdrückung der früher herrschenden Klasse nun selber anwendet gegen diejenigen, die sich mitverdienen gemacht haben an der neuen Freiheit, die die neue Ordnung mitbringt haben unter Einsatz des größten Opfers, ihres Lebens selbst. „Aus ziemlich nicht die Lasten unserer Unterdrücker!“ hat der Begründer der deutschen Arbeiterbewegung Ferdinand Lassalle ausgerufen. Für die Verwirklichung dieses Wahlspruches wird die Sozialdemokratie innerhalb des Proletariates stets mit der ganzen sittlichen Kraft werben, die das Bewußtsein verleiht, daß der Arbeiterschaft die Zukunft gehört und daß wir für das Wohlergehen des ganzen Menschengeschlechtes kämpfen, und deshalb wird die Sozialdemokratie auch immer dort zu finden sein, wo es gilt, das Gewissen der Welt aufzurütteln im Kampfe gegen die brutale mittelalterliche Art, durch den Tod eines Menschen eine vermeintliche Sühne zu finden. In Rußland und anderwärts.



# Das Werden unserer Genossenschaften.

## I.

In dem eben laufenden Jahrgang der Zeitschrift „Die Konsumgenossenschaft“, Nummer 9-12, veröffentlicht einer der ältesten Vorkämpfer des Genossenschaftsgedankens in der Tschechoslowakei, Genosse Josef Kron (Kuffig), in zehn Artikeln eine Geschichte der deutschen Genossenschaftsbewegung in der Tschechoslowakei, aus der wir einiges wiedergeben.

Die Genossenschaftsbewegung in der Tschechoslowakei hat ebenso wie die allgemeine Arbeiterbewegung ihren Anfang Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen. Zu jener Zeit, wo Ferdinand Lassalle mit wahrer Feuerkraft in Deutschland das Evangelium des Sozialismus verkündete, fanden seine Ideen auch bei uns in Nordböhmen, Mähren und Schlesien begeisterte Anhänger. Die bei uns Anfang der sechziger Jahre gegründeten Konsumvereine sind im allgemeinen aus Geselligkeitsvereinen entstanden. Meist waren es Gesangsvereine, aus welchen die Konsumvereine hervorgingen. Bezeugt ist dies zum Beispiel beim Konsumverein „Gleichheit“ in Katzarinenberg bei Reichenberg. Die Mitglieder des dortigen Gesangsvereines zahlten bei jeder Probe zehn Kreuzer Einlage ein. Wenn auf diese Weise ein entsprechender Betrag zusammengekommen war, wurde ein Sad Mehl für gemeinsame Rechnung aller Mitglieder des Gesangsvereines eingekauft und zum Tagespreise an die Mitglieder abgegeben, wobei der Ueberschuß als Reservefonds für die Begründung eines Konsumvereines zurückgelegt wurde.

Der erste Konsumverein in der Tschechoslowakei ist der „Allgemeine Arbeiter-Spar- und Konsumverein für Sternberg und Umgebung“. Er wurde am 30. Juni 1861 auf Grund des Vereinsgesetzes als Arbeiter-Verein gegründet, weil es damals noch kein Genossenschaftsgesetz gab. Es folgten dann Neugründungen, welche auf der gleichen Grundlage aufgebaut erschienen und zwar der Arbeiterkonsumverein in Bärn in Mähren (1865), der Konsumverein Rohle und Rebes in Mähren (1867), der Konsumverein Hillelmühl in Nordböhmen (1868). Im gleichen Jahre wurde der Konsumverein „Gleichheit“ in Katzarinenberg bei Reichenberg ins Leben gerufen. Im Jahre 1862 wurde der Konsumverein „Selbsthilfe“ in Reichenberg gegründet und war er einer der wenigen, welche sich gleich gut entwickelt haben.

Eine Förderung dieser Entwicklung bedeutete das Genossenschaftsgesetz vom Jahre 1873, welches vom österreichischen Parlamente beschlossen wurde. Es war die liberale Aera, in welcher dieses Gesetz entstand. Für die Liberalen war das Genossenschaftsgesetz ein politisches Mittel, um die Kleinverarbeitenden und die Arbeiter an sich zu locken.

Durch ein Jahrzehnt hat sich in der Genossenschaftsbewegung nicht viel geändert, erst Anfang des Jahres 1882, als soziale Kämpfe begannen und es in Böhmen, Mähren und Schlesien zu größeren Streiks kam, ist die Gründung von Konsumvereinen wieder lebhafter geworden. So wurden im Jahre 1883 der Arbeiterkonsumverein Draunfeifen in Böhmen und der Konsumverein „Einheit“ in Gablonz gegründet. Zwei Jahre später (1885) wurde der Konsumverein „Eintracht“ in Pöschwitz bei Gablonz ins Leben gerufen. In den folgenden Jahren kam es zur Gründung folgender Ver-

eine: Im Jahre 1885 Arbeiterkonsumverein Deutschbause in Mähren, 1887 Konsumverein Ddrau (Mähren), Reudel (Böhmen), Raaden (Böhmen), Rumburg, Falkenau und noch einige andere. Von all diesen Gründungen hat sich bloß der Konsumverein Ddrau behauptet, während die anderen Vereine früher oder später wieder zugrunde gingen. Zu den Schwierigkeiten der ersten Gründung gesellen sich Mängel in organisatorischer und auch genossenschaftlicher Hinsicht. Durch die sozialen Kämpfe, insbesondere durch Streiks, war die Not der Mitglieder sehr groß geworden, was die Vereine veranlaßte, Ware auf Borg auszugeben, wodurch die innere finanzielle Kraft der Vereine sehr geschwächt war; zumal die Betriebsmittel von vornherein ganz geringfügig bemessen waren. Am 15. August 1890 wurde der gegenwärtig größte Konsumverein Nordwestböhmens, der Konsumverein Tepliz, gegründet. Im Jahre 1891 wurde der Konsumverein Karbis gegründet, der mit dem Konsumverein Tepliz durch nahezu 15 Jahre Schritt gehalten, später aber keine solche Entwicklung nehmen konnte, da im selben politischen Bezirk im Jahre 1904 der Konsumverein „Vorwärts“ in Kuffig gegründet wurde. 1891 wurde der Konsumverein „Einigkeit“ in Josefsthal bei Gablonz gegründet, 1892 der Arbeiterkonsumverein Bennisch (Schlesien), Konsumverein „Fortschritt“ in Antonivald, der sich gegenwärtig dem Konsumverein Albrechtstorf angeschlossen, Konsumverein „Einigkeit“ in Reichenau bei Gablonz, Produktivgenossenschaft der Schuhmacher in Wernstadt, Arbeiterkonsumverein Böptau (Mähren), der Konsumverein Karlsberg bei Gablonz, Konsumverein Groß-Waltersdorf und der Konsumverein „Eintracht“ in Oberpöschkau. Der Arbeiterkonsumverein Bodenbach wurde im Jahre 1895 ins Leben gerufen.

Darauf fand sich auch Gelegenheit, auf Parteitag die Stellung der Partei zu den Genossenschaften zu besprechen. Zum erstenmal in der Geschichte der Partei wurden mehrere genossenschaftliche Anträge dem fünften österreichischen sozialdemokratischen Parteitag unterbreitet, welcher in Prag im April 1896 abgehalten wurde. In dieser Hinsicht waren damals über die Genossenschaften die verschiedensten Meinungen verbreitet. Die Mehrzahl der Anträge ging dahin, den Parteigenossen die Gründung von Wirtschaftsgenossenschaften nicht zu empfehlen, weil diese nicht geeignet seien, die wirtschaftliche Lage des Proletariats zu heben. Schließlich wurde folgender Antrag angenommen.

„Der Parteitag erklärt: Die Partei als solche hat mit der Gründung von Konsum- und Produktivgenossenschaften nichts gemein.“

Im nächsten Jahre auf dem sechsten österreichischen sozialdemokratischen Parteitag, welcher im Jahre 1897 in Wien abgehalten wurde, befand sich der Punkt Konsumgenossenschaften und Produktionsassoziationen als siebenter Punkt auf der Tagesordnung. Mit einem Stimmverhältnis von 40 gegen 34 Stimmen wurde schließlich die Resolution des Referenten Schumacher angenommen, welche lautete:

„In Erwägung, daß die Wirtschaftsgenossenschaften nicht geeignet sind, die wirtschaftliche Lage des Proletariats zu heben, lehnt es der Parteitag ab, den Parteigenossen die Gründung von derartigen Wirtschaftsgenossenschaften zu empfehlen. Mit Rücksicht auf die in einzelnen kleinen Städten, in denen sich die Mitglieder der Wirtschaftsgenossenschaften aus Lohnarbeitern rekrutierten, gemachten Erfahrungen, überläßt es der Parteitag den Genossen der einzelnen Bezirke nach genauer Prüfung der lokalen Verhältnisse so-

wie der verfügbaren Kräfte und Mittel zur Frage der Wirtschaftsgenossenschaften Stellung zu nehmen.“

Auf dem Vinger Parteitag (29. Mai bis 1. Juni 1898) waren einige von dem eben neugegründeten Verband der Konsumvereine entlassene Genossen, darunter auch Genosse Kron anwesend, welche den Antrag stellten, auf dem nächsten Parteitag die Frage der Genossenschaften zu diskutieren und sich in der Zwischenzeit mit dem Verband ins Einvernehmen zu setzen, damit eine Klärung in dieser Frage herbeigeführt werde.

Der Grund, warum die Partei aus taktischen Gründen damals von den Konsumvereinen nichts wissen wollte, lag in den schlechten Verhältnissen der Konsumvereine, welche oft nach kurzer Lebensdauer zugrunde gingen. Allein nicht die Genossen, die die Vereine gründeten, waren an diesem Zustande schuld, sondern die Verhältnisse, zumal es nirgends eine Stelle gab, wo die Betroffenen sich Rat geholt hätten.

## Inland.

**Ein Unfall.** In der Sonntagsnummer des „Pragai Magyar Hirlap“ behandelt der christlichsoziale Abgeordnete Szentivani Fragen der ungarischen Politik in einem ganz übertröpfenden Sinne. Szentivani gehörte nämlich bis vor kurze Zeit als Führer der ungarischen christlichsozialen Partei der wildsten Opposition im Parlamente an und wurde — wie erinnerlich — bei seinem feinerzeitigen Eintritt ins Parlamente von den deutschen Safekreuzern lebhaft begrüßt. Szentivani tat denn auch immer sehr radikal. Insofern merkwürdiger sind seine in Prager christlichsozialen ungarischen Blatt verzapften staatsmännischen Weisheiten, die auch sehr gut in die „Prager Presse“ gepaßt hätten. Szentivani gibt zunächst bei der Besprechung der kommenden Gemeindevahl der Meinung Ausdruck, daß die slowakischen Autonomisten siegen werden. Er, der immer bemüht war, mit den slowakischen Volksparteilern in ein möglichst gutes Verhältnis zu gelangen, hat plötzlich kein Vertrauen mehr zu ihnen, weil ihr Programm jeglicher Konsequenz entbehre. Wie „konsequent“ die ungarischen Christlichsozialen dagegen sind, zeigt der Umstand, daß ihr Führer meint, es sei die einzig mögliche Politik, sich in die gegebenen und durch die Friedensverträge geschaffenen Verhältnisse „einzuleben.“ Diejenigen, die Negation und Irredenta verkünden, seien keine Freunde des magyarischen Volkes. Da war also der Autor, der sich doch ein guter Patriot dünkt, scheinbar bis vor kurzer Zeit auch kein Freund des magyarischen Volkes. Sodann entwickelt Szentivani seinen bereits fertigen Plan, wie „man“ zu einem positiven Verhältnis zum Staate gelangen konnte. Die Drehung des Herrn Szentivani um 180 Grad ist somit in volstem Gange.

Für die gebundenen Kandidatenlisten sieht sich das „Pravo Lidu“ ein. Es erklärt, daß beim Verhältniswahlrecht die gebundenen Kandidatenlisten notwendig seien. Das Verhältniswahlrecht gebe jeder Partei eine gerechte Vertretung nach der Anzahl der Stimmen. Jede, auch die kleinste Gruppe gelange so zu einer Vertretung, wenn sie nur das Minimum von Wahlstimmen auf sich konzentrierte. Die gebundenen Kandidatenlisten seien die notwendige Garantie gegen die Böswilligkeit und die Schädigungsabsicht der anderen politischen Gegner. Sie seien eine notwendige Verteidigung gegen die sogenannte Desapitation der politischen Parteien. Auf den Kopf der Kandidatenliste stelle jede Partei den fähigsten Mann aus ihren Reihen, der als erster gewählt

werden solle. Wäre eine Streichung möglich, so könnte eine Partei einige Leute zur Abgabe von Wahllisten der Gegnerpartei abkommandieren, worin die ersten Kandidaten durchgestrichen wären, wodurch diese beim Struktinium durchfallen müßten. Es käme dann also der dritte, vierte oder fünfte Kandidat ins Amt, dem die großen Fähigkeiten abgingen, die der erste hätte. So würde notgedrungen die Gegnerpartei das Schicksal der eigenen Partei bestimmen. Im Laufe der Zeit würde dieses Vorgehen gang und gäbe werden, jede Partei würde durch dieses Manöver ihrer besten Kandidaten beraubt werden und es kämen Männer ans Ruder, mit denen niemand gerechnet hätte. Derartige sei schon in Süddeutschland vorgekommen, wo das Verhältniswahlrecht ohne gebundene Kandidatenlisten eingeführt sei.

**Vor den Gemeindevahlen.** Wie unser Kuffiger Bruderblatt erfährt, sollen die Gemeindevahlen im Kuffiger Gebiet in den Landgemeinden am 16. September, in den Städten und industriellen Ortschaften am 14. Oktober und in den Berggemeinden am 26. November stattfinden. Die Legionäre treffen Vorbereitungen zum Wahlkampf. Einige Organisationen der Legionärsgemeinde in den Prager Vorstädten haben über das Vorgehen ihrer Mitglieder in den bevorstehenden Gemeindevahlen beraten und einstimmig beschlossen, die Kandidatenlisten der tschechischen Sozialdemokraten und der tschechischen Nationalsozialisten zu unterstützen.

**Den tschechischen Nationalsozialisten ins Stammbuch.** Das „Ceste Slovo“ schreibt: „Man weiß nicht, wie heute die Parlamentsmitglieder durch Interventionen, Petitionen, durch eine anonyme und nichtanonyme Korrespondenz in Anspruch genommen werden, in der es nicht an Drohungen und Beschimpfungen fehle. Selbst verurteilte Schieber und Wucherer verlangten unter Berufung auf ihre Parteizugehörigkeit eine Intervention. Defraudanten wurden von politischen Korporationen für eine staatliche Vertrauensfunktion empfohlen. Daß unter solchen Umständen der Abgeordnete nicht dazu kommen könne, sich für seinen eigenen Beruf vorzubereiten, liegt auf der Hand. Man legt überhaupt kein Gewicht auf die politische Bildung in Wählerkreisen. Man begnügt sich mit der Kritik. Doch ist es nötig, sich auch hierbei um die eigentlichen Bestimmungen des Abgeordneten, sich um die Gesetzgebung zu kümmern und sie zu kontrollieren, zu erinnern.“

## Die heutigen Waffenübungen.

Prag, 6. August. Zu den heutigen Waffenübungen müssen alle diejenigen einrücken, welche Einberufungslisten erhalten haben. Die Reservisten, deren Gesuche um Verschiebung der Waffenübung wegen verspäteter Einreichung nicht erledigt worden sind, müssen sich unbedingt einstellen.

Bezüglich der erkrankten Reservisten teilt das Ministerium für Volksverteidigung weiter mit: Nach § 77, Absatz 2, der Wehrvorschriften, muß ein jeder dem Einberufungsbescheide Folge leisten. Erkrankte Reservisten müssen ein ärztliches Zeugnis, in welchem der Krankheitsstand beschrieben ist, vorlegen. Dieses Zeugnis soll nach Möglichkeit von einem Berufsmilitärarzt ausgestellt oder von ihm wenigstens bestätigt sein. Sonst muß von der Aufenthaltsgemeinde bestätigt werden, daß es nicht möglich war, ein Zeugnis des Militärarztes einzuholen.

## Der Kesselflicker.

Von Alfons Bepko.

Seit Stunden regnet es in unendlicher Fülle, so, als hätte der Himmel alle Ströme der Erde aufgeflogen und gäbe nun deren Gewässer großmütig den Menschen zurück. Wie ein graues, langsam flutendes Meer lag es über der Stadt. Franticek Steppan, ein sechszehnjähriger Kesselflicker, hatte schon seinen mit vielen andersfarbigen Fleugeln besetzten Rock ausgezogen und über die Stöße mit den Blech- und Drahtwaren gebreitet. Doch das Wasser sickert auch durch den Rock und läuft an den kostbaren Pflanzen, Sieben, Schöpfstellen und Mausefallen herunter und macht dem bösen Rost freie Bahn.

Unterstellen will sich der Junge nicht. Es ist schon spät am Nachmittag und wegen des Regens hat er heute noch nichts verdient. So zieht er denn auch noch seine mit Schafpelz gefütterte Aermelweste aus und deckt sie über den Rock. In kürzester Zeit ist er bis auf die Haut nah, was ihm weniger Kummer macht als die Sorge um sein Hab und Gut auf dem Rücken.

Unentwegt läuft er durch die menschenleeren Gassen und ruft wie und da mit seiner schrillen Anabenstimme:

„Defertl, Reindl, Pfanesslider ise do!“  
Aber welche Hausfrau läßt bei solchem Wetter einen schmutzigen, durchnähten Kesselflicker in ihre reine Küche. Wenn die zu Hause in der kleinen Slowakenortschaft des Treneziner Komitats wüßten, wie sich der schwächliche Franticek abplagen muß, um die paar Kreuzer für die Schlafstelle im Wiener „Krowoten“-Biertel und die Handvoll Zwiebel für das tägliche Mahl zu verdienen, sie würden gewiß nicht alle Wochen um Geld schreiben. Was nützt ihm die geweihte Kerze, die seine Mutter an seinem Geburtstag vor dem Gnadenbilde von Maria Elend brennen läßt, wenn er sich nie sattessen kann und bei sol-

chem Wetter herumlaufen muß, wie ein Strolch, ja wie ein richtiger arbeitsscheuer Vagabund.

Zitternd vor feuchter Kälte denkt er wehmütig an seine warme Weste, die, hinter ihm über seine Blechschäpe geliegt, sich wie ein Schwamm aufbläht und immer schwerer wird. Vom toten Vater hat er sie bekommen. Der trug sie wohl an die zwanzig Jahre durch alle österreichischen Länder westlich der Maros und als es zum Sterben kam, gab er sie mit einer Kofle Draht und einem Lötisen aus feierlichem Stahl seinem lieben Franticek. Und der Sohn mußte ihm heilig versprechen, auch so ein tüchtiger und gern gefeierter Kesselflicker zu werden, wie es der alte Stefanicek Steppan dreißig Jahre lang gewesen ist.

Es will nicht aufhören zu regnen. Manchmal weicht er nicht mehr, von wo nur all das viele Wasser kommt. Es scheint nicht nur vom Himmel herunterzufallen, sondern auch aus den Wänden der Häuser links und rechts hervorzuquellen, aus dem Pflaster heranzuquellen. Ja sogar vor sich sieht der arme Franticek ein grimmes Meer Wassertropfen auf sich einströmen, so daß es ihm den Atem verlegt. Dann steht er auf einen Augenblick in dem bösen Unwetter ratlos da und Tränen jugendlicher Verzweiflung mischen sich mit den Regenperlen auf seinen mageren Subenwangen. Jetzt ist sogar das kleinvirgige Stiel Brot in seiner Hosentasche ausgeweicht, das er sich zum Nachtmahl aufheben wollte. Traurig schiebt er die lebrige Masse in den Mund und würgt sie beim Vorwärtskämpfen durch das Hundewetter mühsam hinunter.

Einigemal kommt er in die Verführung, im Torbogen eines der Häuser Schutz zu suchen. Aber hier hat er erst vorgestern nach Arbeit umgeirrt und er muß trachten, in eine von ihm schon längere Zeit nicht besuchte Gegend zu kommen. Endlich erreicht er die erste Gasse, wo er begannen will, seine Fertigkeit im heißen kranken Köpfe, Kaffervollen, Siebe und seine guten Mausefallen und Drahtkörbe anzupreisen. Er tritt in das nächste Haus, verpuffet sich, schüttelt das

Wasser wie ein Pudel von Hut und Rückenlast und beginnt mit wenig Hoffnung im Herzen von Tür zu Tür sein deutsch-slowakisches Sprüchel herzusagen.

„Defertl, Reindl, Pfanesslider ise do, gnädige Panni, schöne Rudelsieb und Drahtkastel zum Mausefangen.“ Er ist gerade im Begriff den zweiten Stod zu ersteigen, als ihn ein wütender Kurus von der ersten Stufe wieder herunterreißt.

„Krowotischer Saubinder, wirst net glei aufgeh'n aus mein Haus! Glaubst, i hab do Stieg'n für di g'weiffing? Schau nur, daß i dir net mit mein Küttelbesen Füäh mach'. So a Gemeinere!“

Er wagt keine Widerrede, keine Bitte, er kennt die Wiener Hausbesorgerinnen zu gut. Demütig schlüpfert er wieder in den Regen hinaus.

Alle aber können doch nicht so böse sein, in einem armen Slowakenjungen nicht vergönnen zu wollen, seinem Verdienst nachzugehen und dabei auch ein wenig ins Trogene zu kommen. Denn draußengiebt es noch immer wie mit Feuer-eimern herunter. So zwängt er sich mit seiner Weißblechlast gleich durch das enge Zierter des nächsten Hauses. Doch schon beim Stiegenaufgang hört und sieht er in der halben Dämmerung das elektrische Licht in den Leuchtbirnen aufspringen und in seiner nassen Armseligkeit gehorcht er schweigend dem strengen Befehl eines schwarzbelappten, blaugeschürzten Mannes:

„Schau'n S', daß S' 'nauskommen. Hier ist das Hausieren verboten!“

Wie kalt und grausam doch menschliche Worte sein können. Gleich den eifrigen Regentropfen fallen sie in seine Ohren und rinnen von da bis in sein Herz.

Nun läuft er ein paar Geschäftsläden ab und bietet Arbeit und Waren an. Nirgends bekommen seine Hände das Geringste zu tun. Niemand benötigt eine Mausefalle oder ein Sieb, nur unguete, verdrießliche Worte flattern träge oder springen zornig den armen braunen Rekl an, wenn er sein schüchternes Angebot tut;

„Defertl, Reindl, Pfanesslider ise do! Vittschön, Panni, kaafen S' schöne Rudelsieb!“

Auch in ein paar Häuser wagt er sich wieder hinein. In einem kommt er bis in den dritten Stod ohne hinausgejagt zu werden, freilich auch ohne ein einzigesmal seinen Völloßen gebrauchen zu können. Und in einem anderen Hause darf er sogar eine Viertelstunde lang auf der Kellerstufe sitzen, weil die Frau Hausbesorgerin nachsehen will, ob „der gnä Herr Hausheer nig zum Flid'n hat in seiner Kuchel“. Sie kommt mit leeren Händen zurück und vertritt ihn auf die nächste Woche:

„Zwa Reind'l'n müass'n da sein mit Trümmern Böcher, aber i hab' heut' la Zeit zum suach'n, i nmaah in d' Waschkuchel! Serdas Kastel binder!“

Der Tag regnet sich eilig in einen trüben Abend. Die brennenden Lampen in den Wohnungen verkünden huschelige Wärme, trockene Sicherheit. Franticek vermeint die Wasserlust zu haben. Seit Stunden hat er kein trockenel Fleisch mehr am Leibe. So muß es dem alten Pfarrer seines Dorfes zu Mute gewesen sein, von dem ihm die Mutter erzählte, daß ihm das Wasser aus Bauch und Füßen gelaufen sei, bis ihn der Tod erlöste.

Die Last auf Franticeks Rücken wird immer schwerer, sein Magen dagegen immer leichter. Im leeren Brotfad ist kein Krümchen mehr herauszutragen. Manchmal hat er das dumme Gefühl, als käme der arme, leere Magen aus seinem Munde geflogen und bedanke sich schonstens dafür, in dem Dauge eines hungrigen Kesselflickers Gast zu sein. Er klemmt Zähnen und Lippen fest zusammen, aber da bekommt er seltsamerweise keine Luft und in seinem Rücken sängt es erbärmlich zu stehen an.

Und was ist das?  
Auf seinem eiskalten Körper sitzt plötzlich eine glühendheiße Kugel. Er greift erschreckt danach. Mein Gott, das ist ja sein Kopf! Unter



# Telegramme.

## Eine „aktive“ Heidentat.

Düsseldorf, 5. August. (Sabas.) Bei Auflösung der französischen Wache vor dem Gebäude „Reihof“, wo sich die Kanonen des Hauptabtes der Okkupationsarmee befinden, wurde eine Granate geworfen, durch welche zwei Soldaten, eine Frau und ein Kind verletzt wurden. Die Wache verhaftete sofort einen flüchtenden deutschen Studenten, bei welchem ein Granatengriff vorgefunden wurde. Der Student bestreitet, Urheber des Attentates zu sein.

Im Zusammenhang mit dem Attentat wurde gestern der Polizeidirektor, der Vater und der Bruder des Attentäters sowie einige nationalistische Führer verhaftet. Sämtliche Haustore müssen um 22 Uhr gesperrt sein. Die verletzten französischen Soldaten sind außer Gefahr. Die Zahl der verletzten Deutschen beträgt sechs Personen.

Düsseldorf, 6. August. (Sabas.) Der Urheber des am Samstag vor dem Gebäude des Generalstabes der Okkupationsarmee verübten Attentates Raabe leugnet, obzwar er sofort bei der Tat erwischt wurde, auch weiterhin, und weigert sich die Gründe seiner eiligen Flucht anzugeben. Die deutsche Polizei hat den französischen Behörden ein beträchtliches Bruchstück der Granate übergeben, die bei dem Attentat verwendet wurde. Dieses Bruchstück enthält auch einen Zündentzündung und wurde am Orte der Explosion gefunden. Es handelt sich um eine Granate desselben Modells, das die deutsche Armee im Kriege verwendete. Wegen des gebührenden Verhaltens der Polizei, die den verurteilten die erste Hilfe leistete, wurde der deutsche Düsseldorf Polizeidirektor, der im Zusammenhang mit dem Attentat verhaftet wurde, wieder frei gelassen. Die Bevölkerung verurteilt das Attentat einmütig. Der Oberbürgermeister von Düsseldorf versicherte dem General Denigues, daß die Bevölkerung und der Stadtrat das Attentat bezweifeln.

6000 rheinische Separatisten begrüßten in einer gestern stattgefundenen Versammlung mit Applaus die Rede des separatistischen Führers Matthes, der den französischen und deutschen Opfern des feigen Attentats sein Beileid ausdrückte. Der Redner verurteilte die preussische Politik des Hasses, der Gewalt und der Rebanché. Ferner reklamierte die Versammlung die Unabhängigkeit des Rheinlandes.

Es wird gemeldet, daß rechtzeitig zahlreiche weitere vorbereitete Attentate mit Explosivstoffen aufgedeckt wurden, so daß es zu keinem Unglück kam.

## Die Parteiführer bei Cuno.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler hat für morgen vormittags die Parteiführer zwecks Besprechung der am Mittwoch im Reichstage abzugebenden Regierungserklärung zu sich gebeten. Die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion werden um 10 Uhr empfangen werden.

## 4000 Landarbeiter im Streik.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Seit einiger Zeit stehen im Bereich Solding etwa vier-tausend Landarbeiter im Streik, weil die Unternehmer es abgelehnt hätten, mit dem deutschen Landarbeiterverbande einen Tarifvertrag abzuschließen. Die Hinzu-zuehung der technischen Kohlsche hat die Lage noch unnötig verschärft. Die von agrarischer Seite

der wasserdurchdränkten Hutfrempe brennt es ihn wie Feuer. Eine große, weiße Angst packt sein Subenherz. Es gibt ja Geister, schrecklich diese Geister, und er ist so weit von Heimat und Mutter fort. Vor ihm zucken hinter dem grauen Regengebeude der Luft die grellen Lichter einer großen Geschäftsauslage mit breit vorpringendem Gesims. Hier — fünf Minuten will er hier seine Hude niederstellen, deren Last ihm Löcher in den Rücken drückt, in denen es schmerzhaft todt, so, als wären es eiternde Wunden. Dieser Schmerz geht durch seinen ganzen Körper, und wenn er armer, ist es ihm, als zöge jemand einen glühenden Draht aus seiner Brust — ganz, ganz langsam.

Mit zitterigen Händen hält er sich an dem glitschigen Rand des Gefässes fest und entledigt sich seiner Hude. Ach ist das gut! Die Beine schwanken ihm aber unter dem Leibe. Er glaubt auf einem schaukelnden Brett zu stehen, von dem er auf einmal in ein großes Loch voll glühender Holzstöße rutschen wird. Jetzt barst hinter ihm die mächtige Auslage, die Glas-splinter zerstreuen ihm seine kostbare Weste und bohren sich ihm ins Gehirn. — Gewalttätig rüttelt er sich auf. Einen heißen Laut der Gottesmutter von Maria Glend. Das Fenster hinter ihm ist noch ganz. Er hat sonderbarer-weise mitten auf der Straße geträumt. — Aber jetzt kauft er wirklich das schiefe Brett hinab und in eine riesige Mausefalle hinein. Und an Stelle des Baternenpfahles steht ein langer, grüner Teufel und lacht... Wellend schreit Franctick auf: „Ich bin ich kein Maus — Jesus, Maria, Josef, ich will kein Mauslaster mehr verkaufen. — Bitt' schön, bitt' schön!“

Und dann ruft er noch ganz leise, stehend in die Nacht: „Maminka... Maminka!“ Heimwärtssehnend finden den kleinen Franctick Steppan besinnungslos in einer Wasserpfütze liegen das schwere Gestell mit den Waren und der schönen Weste über sich gestülpt. Er

ausgesprengten Meldungen über Terrorakte der Landarbeiter beruhen auf Unwahrheit; sollte es zu vereinzelt Zusammenstößen gekommen sein, so tragen daran rechts- und links-radikale Arieis Schuld, die den Streik für ihre eigenen Zwecke ausnützen wollten.

## Die Niederlage der Kommunisten bei den Delegiertenwahlen der Metallarbeiter.

240 von 398 Delegierten für Amsterdam! Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Das jetzt vorliegende vollständige Ergebnis der Delegiertenwahlen zum Verbandstag der Metallarbeiter zeigt, daß die hochgespannten Erwartungen der Kommunisten arg enttäuscht worden sind; trotzdem sie ihren ganzen Parteiparat aufgebieten hatten und ihnen außerdem die furchtbare wirtschaftliche Situation zu Hilfe kam, werden sie auf dem Verbandstag nur über ein Drittel der Stimmen verfügen, da von 398 Delegierten 240 der Amsterdamer Richtung angehören und nur 142 auf den kommunistischen Listen gewählt worden sind, von denen auch noch zweifelhaft ist, ob sie sämtlich der Moskauer Richtung angehören.

## Der Bergarbeiterstreik in Sachsen.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Zum Streik der Bergarbeiter in Sachsen veröffentlichen die Gewerkschaftsverbände eine Kundgebung, in der sie erklären, daß die von den Verbänden eingeleiteten Verhandlungen zum Erfolge geführt hätten; da trotzdem die Fortsetzung des Streikes erfolge, könnten die Verbände weitere Unter-stützungen nur bis zum 4. August aussetzen. Sie fordern die Arbeiterschaft zum Abbruch des Streikes auf, da schon am 9. August über neue Lohnerhöhungen verhandelt werden wird.

## Die Feier des 11. August.

Berlin, 6. August. Der preussische Minister des Innern hat Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge zur Feier des 11. August, des Tages der republikanischen Verfassung des Staates, gestattet, jedoch nur dann, wenn Organisationen um die Genehmigung anfragen, an deren republikanischer Richtung kein Zweifel sein kann.

## Japan für die Einigung der Entente.

Tokio, 5. August. (Sabas.) Die Regierung beauftragte den Londoner Botschafter Baron Gaspary, der britischen Regierung auf ihre Rolle mündlich mitzuteilen, daß die japanische Regierung die beteiligten Großmächte dringlich ersucht, sich zu bemühen, eine Einigung untereinander zu erzielen.

## Das Ständrecht in Ungarn aufgehoben.

Budapest, 6. August. (U. I. R. B.) Durch eine Verordnung des Ministers des Innern wurde heute dem rechtsradikalen Blatt „A Nap“ das Kolportagerecht auf sechs Tage wegen eines vom Abgeordneten Rendah an seine Abgeordneter Wähler gerichteten offenen Briefes entzogen. Nach der Motivierung der Verordnung ist der offene Brief Rendahs geeignet, das Ansehen der Nationalversammlung zu untergraben. Das anlässlich des Ausbruches des Lokomotiv-führerstreikes verhängte Ständrecht wurde heute wieder aufgehoben.

wird in das nächste Spital gebracht und in ein schneeweißes Bett gelegt. Rasende Räder des Fiebers schüttern durch den armen Subenleib. Er kämpft mit den bösen Geistern seines Dorfes um seine kostbaren Pfannen und Siebe, bittet den lieben Gott inständigst um Verzeihung wegen seiner Mause-fallen, kniet vor einer Hausbesorgerin und fleht sie an, im doch die Weste zu lassen, er würde gewiß nie mehr in ihr Haus kommen.

Gegen den Morgen zu wird er ruhiger. Er wandert im Traum aus seinem lieben Dorf und steht auf einmal vor der Himmelstür. Schüchtern klopft er an. Na ja, der Herr Petrus soll ein echter Brunnbar sein. Aber da macht ihm ja die Mutter Gottes selber auf und lächelt ihn gültig an. „Franticek!“ sagt er zu sich, „die heilige Frau soll nicht glauben, daß so ein Trencziner Sub ein Faulenzer ist, der nichts kann, als den anderen Leuten das Brot wegstehlen. Gleich sagst dein Sprüchel her.“

Und hell tönt es durch den stillen Kranken-saal: „Hefexl, Reindl, Pfanneslider ise do. Panni Muttergottes, schöne Rudelesle, Mauselaster. Bitt' schön, kaufens was —!“ Da lächelt die Mutter-gottes noch mehr, tritt etwas auf die Seite und sagt: „Kommt' nur herein, lieber Franticek! Wir haben schon lange auf dich gewartet, eine halbe Ewigkeit hast du Arbeit bei uns!“

Fröhlich schlüpft Franticek Steppan mit Draht, Blech und Vaters Weste durch die strahlende Tür.

Der Arzt läßt die magere braune Suben-hand los. „Der arme Kerl hat es überstanden. Schwester! Stellen Sie die spanische Wand um ihn und schweiben Sie seinen Leuten!“

## Folgen des ungarischen Eisenbahnerstreiks.

Budapest, 5. August. (U. I. R. B.) Der Bundesminister hat im Einverständnis mit dem Minister des Innern gestern den Landesverband der Lokomotivführer sowie das Heim der Lokomotivführer, Heizer und Zugförderungsarbeiter aufgelöst.

## Christlichsozial-monarchistisches Wahlbündnis in Wien.

Wien, 6. August. (Eigenbericht.) Der Führer der Monarchisten, Schager, gibt heute eine Erklärung ab über den Vertrag, den die christlich-soziale Partei mit den Monarchisten für die kommenden Wahlen geschlossen hat. Er erklärt, daß ein großer Teil der monarchistischen Wähler, nicht die monarchistischen Kandidaten gewählt hätte, weil er vor allem den Kampf gegen den Marxismus führen wollte. Wenn die monarchistischen Kandidaten erlegen wären, wäre der monarchistischen Idee nicht gedient gewesen. Aber auch bei einem allfälligen Siege der zwei monarchistischen Kandidaten wäre nicht viel zu erwarten, da eine aus zwei Abgeordneten bestehende Gruppe nicht Ersprießliches leisten könnte. Die Aufgabe der Monarchisten ist es auch, alle zur monarchistischen Idee Reigenden zu erfassen. Die christlichsoziale Partei werde die monarchistischen Kandidaten als Angehörige ihrer (der Christlichsozialen) Partei in die Kandidatenlisten aufnehmen.

## Der Friede zwischen Türkei und Amerika unterzeichnet.

Saasanne, 6. August. (Schweiz. Dep.-Ag.) Heute nachmittags wurde hier der Friede zwischen Amerika und der Türkei unterzeichnet. Es handelt sich um zwei Verträge, den Hauptvertrag, welcher die Grundlagen für die Gestaltung der künftigen Beziehungen enthält und einen Auslieferungsvertrag. Die Unterzeichnung, der etwa 20 Personen beizwohnten, fand im großen Saale des Hotels „Deutsches Haus“ statt. Nach der Unterzeichnung hielten der amerikanische Gesandte in Bern Herr und Janet Pacha Ansprachen.

## Ablehnung des Schatzkanzleramtes durch Mac Kenna.

London, 6. August. (Sabas.) Während das Ministerium des Äußeren bisher das Gerücht nicht bestätigt hat, daß Mac Kenna sich weigere, das Schatzkanzleramt zu übernehmen, halten die Blätter an ihren Meldungen fest, denen zufolge Mac Kenna sich weigert, das Schatzkanzleramt zu übernehmen. Sie nennen für dieses Portefeuille verschiedene Kandidaten. So glaubt z. B. „Daily Express“, Baldwin werde für diesen Ministerposten Neville Chamberlain ausersuchen.

## Die englische Regierung gegen Rakowsky.

London, 5. August. (Sabas.) Die Reuter meldet, will die britische Regierung Rakowsky nicht als Chef der Sowjetmission in London anerkennen, solange die Untersuchung über keine letzte Rede, in welcher er Großbritannien angegriffen hat, nicht abgeschlossen ist.

## Kommunistische Attentate in Polen?

Warschau, 5. August. (Täg. P. B.) Nach einer Erklärung des Innenministers Kiernit waren die feinerzeitigen Bombenattentate in Krakau, Warschau, Dublin das Werk einer geheimen kommunistischen Stoßtruppe. Die terroristischen Organisationen haben u. a. Attentate gegen militärische Objekte und Eisenbahnen geplant. In der Nacht vom 1. auf den 2. August wurden zehn Mitglieder dieser kommunistischen Stoßtruppe, darunter zwei Offiziere aus Krakau, verhaftet. Wie bisher festgestellt werden konnte, plante die kommunistische Organisation für Ende Juli terroristische Akte in ganz Polen, welche durch die Aufhebung der Organisation vereitelt wurden. Bei den Verhafteten wurden größere Mengen Dynamit vorgefunden.

## Der Karlsbader Zionistenkongreß.

Karlsbad, 6. August. Heute abend wird der 13. zionistische Weltkongreß eröffnet, zu dem gegen 300 Delegierte (ein Delegierter für 2000 Mitglieder) aus den verschiedenen Ländern eingetroffen sind. Außerdem haben sich gegen 2000 Kongreßbesucher aus der ganzen Welt eingestellt, darunter 120 ausländische Journalisten. Der Kongreß tagt im Hotel „Zichowitz“, das für diesen Zweck ganz gemietet und teilweise adaptiert wurde. Im Vordergrund der Fragen des Kongresses wird das Programm der Jewish Agency, einer im Mandat der Palästina über Palästina erwähnten Institution stehen, die für die Mandatarmächte bei der Errichtung der jüdisch-nationalen Heimstätte mitwirken soll. Als solche wurde sie bisher von der englischen Regierung und dem Völkerbunde anerkannt. Die zionistische Organisation, ihr Präsident Professor Weizmann und mit ihm ein großer Teil der euro-

päischen und der amerikanischen Zionisten wünschen, daß zum Zweck der Erhöhung der finanziellen Mittel für den Wiederaufbau Palästinas nichtzionistische Vertreter zugezogen werden. Dagegen ist in den Kreisen der orthodoxen Zionisten und der Sozialisten eine Opposition entstanden. Man erwartet hartnäckige Kämpfe zwischen den einzelnen Gruppen.

## Blum und de Brodère gegen den Ruhrraub.

Genosse Leon Blum schreibt im „Populaire“: Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich bestätige, daß England zu den weitestgehenden materiellen und wirtschaftlichen Konzessionen bereit war. Poincare konnte, wenn er wollte, die Reparationsfrage in einer für Frankreich und besonders auch für ihn vorteilhaftesten Art regeln. Allerdings hätten zwei Bedingungen erfüllt sein müssen: man hätte der deutschen Regierung die Aufgabe des passiven Widerstandes erleichtern und die Räumung des Ruhrgebietes nicht erst nach erfolgter effektiver Zahlung, sondern bereits nach Schaffung finanzieller ausreichender Garantien in Aussicht stellen sollen. Belgien hätte in diesen Fragen gern vermittelt. Aber Poincare sei, wie die veröffentlichte Note beweise, nicht gesonnen gewesen, nachzugeben. Es sei nichts Geringes, wenn ein politisches System, auf dem Frankreich und Europa ruhen, umgestoßen werde. Die ersten Folgen würden sich bald zeigen. Wie würde der Beschäftigung im Winter stehen, wie teuer würden die eingeführten Rohstoffe dann sein, wie die Gehälter und Löhne? Nach seiner Ansicht könne Deutschland auf lange Zeit so gut wie nichts zahlen. Sofortige Zahlungen seien nur durch internationale Anleihen möglich, die nur durch aktive Teilnahme Argentinas, Englands und sämtlicher Neutralen erzielt werden könnten. Auf eine derartige Mitwirkung sei aber zweifellos nicht zu rechnen. Poincares Politik erscheine mehr denn je als Politik gegen Europa als Einheit, gegen Reparationen und gegen die moralischen Interessen Frankreichs.

Von ähnlichen Gedanken geleitet, veröffentlicht unser belgischer Genosse Louis de Brodère im Brüsseler „Peuple“ eine mutige Artikelserie, in der er dafür eintritt, daß die belgische Regierung sich von der französischen politischen Vor mundschaft befreie. Er vertritt mit besonderem Nachdruck die Auffassung, daß der französisch-belgische Einbruch ins Ruhrgebiet jeder ehrlichen Auslegung des Versailler Vertrages zuwiderlaufe. Das territoriale Pfand des Ruhrgebietes sei im höchsten Grade kostspielig und unproduktiv, während die deutschen Linksparteien und sogar die Regierung Cuno in ihrer zweiten Note wirtschaftliche Pfänder vorgeschlagen hätten, über die man sich durchaus einigen könnte. Wenn in den offiziellen Kommuniqués erklärt wurde, Frankreich und Belgien würden jede Verhandlung mit Deutschland ablehnen, solange dieses nicht die passive Resistenz preisgegeben hätte, solle das bedeuten, daß Deutschland vor jeder Aus-sprache die einzige Waffe wegwerfen solle, die es noch besitze, daß es sich mit gebundenen Händen und Füßen ausliefern solle, ohne irgend-wie Garantien erhalten zu haben ohne sogar zu wissen, was wir für Absichten ihm gegenüber haben? Wie kann man glauben, daß eine Nation, und wäre der Selbsterhaltungstrieb das allerletzte, was sie noch besäße, dem zustimmen könnte, außer in den letzten Zügen? Wenn irgendeine Regierung so etwas annehmen würde, würde sie den letzten Rest von Autorität verlieren, der ihr übrig geblieben ist. Das Land würde der Anarchie verfallen und bald die Beute der nationalistischen Bande werden, deren Widerstand mit Passivität sicherlich nichts gemein hätte. Deshalb regte de Brodère an, daß man Deutschland die Zusicherung gebe, daß es bei Aufgabe des passiven Widerstandes sofort weitgehende Erleichterungen der Bevölkerung des Ruhrgebietes zu gewärtigen hätte.

Die Wiener tschechischen Sozialdemokraten und die Wahlen. Die Vertrauensmänner der Bezirksorganisationen der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in Wien, hielten Samstag eine Konferenz ab, in der über die künftigen Wahlen verhandelt wurde. Es wurde Übereinstimmung in der Meinung konstatiert, daß es undenkbar ist, bei der gegenwärtigen Wahlordnung selbständig oder mit anderen tschechoslowakischen Parteien in die Wahlen zu gehen. Die Vertrauensmänner sprachen die Ansicht aus, es möge dahin gearbeitet werden, daß die fortschrittlichen Tschechoslowaken mit den deutschen Sozialdemokraten stimmen, wenn sie auch mit der Politik der deutschen Sozialdemokraten nicht in allem übereinstimmen können. Entscheidend ist dabei die Erwägung, daß die tschechoslowakische Minderheit bei den Wahlen in den Nationalrat im ersten Stutinium überhaupt nicht durchdringen kann und daß mit selbständigen Kandidatenlisten die Tschechoslowaken im zweiten Stutinium nur den Sakentkreuzern helfen würden, denn die Tschechoslowaken können in keinem Bezirk die Wahlziffer erreichen. Der Nationalauschuss als oberste Minderheiteninstanz wird sich mit der Frage des Vorgehens der tschechoslowakischen Minderheit bei den Wahlen in seiner Sitzung vom 13. August befassen.



# Tages-Neuigkeiten.

## Das letzte Wort eines Alten.

Eine Mahnung für die Jungen.

Dieser Tage hat in Petschau der Tagarbeiter Alois Uhl, ein altes Parteimitglied und verdienter Vertrauensmann, seinem Leben ein Ende gesetzt, um als alter Mann niemandem zur Last zu fallen. In der Sonntagsnummer veröffentlicht nun der Karlsbader „Volkswille“ unter obigem Titel den Abschiedsbrief des Genossen Uhl, der eine stammernde Antiklage gegen das Pfaffenamt und ein glühendes Bekenntnis zur Religion des Sozialismus ist:

Ich zeige hiermit mein Ableben an, nachdem meine Freude am Dasein erloschen, meine Schaffenskraft zu Ende ist, und ich nur Leiden zu erdulden hätte, die ich nicht länger zu ertragen vermag.

Denen, die mich mit ihrem Vertrauen und ihrer Hochachtung geehrt haben, danke ich und verzichte denen, die mir wissenschaftlich oder achlos Unrecht getan haben, sowie Christus seinen Feindern verziehen hat. Frei von den tausendfältigen Gottheiten, die die Menschheit verwirren, meiner männlichen Kraft und meines klaren Verstandes bewußt, gehe ich freiwillig in den Tod, bevor mir das Greisenalter die Sinne bricht und die Energie lähmt, um niemandem lästig zu werden und um etwaigem längerem Leiden und Sacktum zu entgehen. Es hat meine dahingehedene Gattin sowie mich die klare Erkenntnis zu diesem Entschluß geführt — da eine gesellige Sterbehilfe nicht zu haben ist — nach dem Selbstbestimmungsrecht zu greifen, in der Ansicht, nach den Gesetzen der Vernunft gehandelt zu haben. Wir rechnen nicht auf jenes bessere Jenseits, das die römisch-katholische Kirche ihren Gläubigen weismacht und für das sie selbst kein Jenseits zeigt — und hegen keine Hoffnung, unsere uns vorangegangenen Leiden wiederzusehen. Wenn jene, die sich anmachen, Stellvertreter Gottes (?) auf Erden zu sein, und wenn die angeblich von Gott eingesetzten herrschenden Mächte, die nach Zahl den höchsten Prozentsatz des Verbrechertums darstellen, das jüngste Gericht nicht fürchten, dann hat sicherlich der arme Mensch, der in seinem Leben stets das Gute für alle gewollt hat, nichts zu fürchten, selbst auch für jene Handlungen nicht, zu denen er gegen seinen Willen getrieben wurde.

Wir sind aus der Kirche ausgetreten, weil sie das größte Ausbeutungsinstitut geworden ist und man in ihr nichts anderes, als die Abgesallene und Verräterin an der Lehre Christi erblicken kann. Eine Dinerin der Nacht des Schwertes, ist sie im menschlichen wachsenden Weltkriege geblieben, trotzdem sie durch ihre weitestgehende Freiheit und ihre Bischöfe am einschneidendsten für den Frieden hätten wirken können. Und waren nicht die tausendjährige Verfolgung der menschlichen Vernunft, die wütenden Religionskriege, die schandenhafte Inquisition, die schreckliche Folter, die Millionen todernden Menschen auf den Scheiterhaufen und noch viel anderes die allgemeinen Folgen dieser verderblichen Macht? Wer für die Gebote Christi ist, kann nach den Gesetzen der Logik mit der römisch-katholischen Kirche nicht einverhandelt sein, sondern muß sich abseits ihrer Lehren stellen. Daß die römisch-katholische Kirche auch sonst noch mit dem Guten nichts gemein hat, das in den religiösen Theorien zu finden ist, dafür können unzählige Persönlichkeiten aus dem Alter und Heilige der Kirche als Kronzeugen geführt werden. Auch die „Tröstungen und die Fürsprache dieser Kirche bei dem Höchsten“ für die Toten gegen Vergeltung ist sinnlos, da sich der Mensch dadurch ein schlechtes Zeugnis ausstellt, wenn er diesen Zwischenhandel nicht ablehnen kann oder sich etwas davon verspricht. Und ist nicht diese Religion die praktischste für das Verbrechertum, das sein ganzes Leben lang schlecht sein kann, so viel es will und am Lebensende durch die Weichte dennoch in den Himmel kommen kann? Wer oder was „das Höchste“ ist, hat aber jeder Mensch die Pflicht, zu suchen, um sich von den Irrentümern zu befreien und sich dem Besseren zuzuwenden.

Wir haben diesen Weg gesucht, haben uns jene Menschen als Lehrmeister und Vorbilder gewählt, die niemand zu widerlegen vermag. Wir haben uns der Religion der Humanität, der Vernunft und der Tat zugewendet, dem Sozialismus; der die Verwirklichung der allgemeinen Menschenrechte anstrebt, sowie dem Gebote des großen Nazareners: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

In der Zuversicht, damit der höchsten Sittlichkeit gedient zu haben, sind mir aus diesem Leben in die Ewigkeit des Nichts gegangen mit der einzigen Hoffnung, daß der gesunde Geist nicht ruhen möge, bis die unterdrückte Menschheit ihr Erlösungswort vollendet, wenn sie sich die Besten als ihr Vorbild wählt.

An alle meine Freunde und Freundinnen den letzten Gruß!

Hoch die internationale Sozialdemokratie!

Alois Uhl, Tagarbeiter in Petschau.

Der größte Slawist der Gegenwart gestorben. Sonntag früh starb im Sophienhospital im Alter von 85 Jahren der berühmte slawische Philolog, Universitäts-Professor Wadroslaw Jagic. Er war bereits vor längerer Zeit an Lungenerkrankung erkrankt, zu welcher sich eine Rippenfellentzündung gesellte. Nachdem er sich schon in Re-

konvaleszenz befunden hatte, ist er nunmehr an Entkräftung gestorben. Sein Leichnam wurde in seine Geburtsstadt, Warasdin in Kroatien, gebracht.

Im Zeichen des Patenkreuzes. Der „Generalanzeiger für Schlesien und Posen“ bringt in seiner Nummer vom 1. August d. J. nachstehende vielsagende Notiz:

„Andenken“ an München. Das Münchener Hofbrauhaus hat durch die Fremdeninspektion einen — Schaden von 72 Millionen Mark dadurch erlitten, daß viele Fremde sich einen Mäntel zum „Andenken“ mitnahmen. Bisher wurden nicht weniger als 5000 Originalmäntel gestohlen, wovon das Stück jetzt etwa 15.000 Mark kostet. Ferner vertrieben 480 Paar Gießelsteine und etwa 1000 Messerblätter.

Diese „Andenken“ wurden anlässlich des deutschpöhlischen Lucensestes in München aus dem Hofbrauhaus „mitgenommen“. Sicherlich wollten die Patenkreuzler einmal auch beweisen, daß sie nicht nur das Maul aufstreifen, morden und Mitbürger belästigen können, sondern gegebenenfalls auch zu „requirieren“ verstehen.

Aus der tschechoslowakischen „Monarchie“. Das deutschsprachige Regierungsbüro „Marktsbader Tagespost“ weiß zu berichten: „Bei der am Sonntag, den 20. v. M. in Plan stattgefundenen Ersten großen Polizeihandausstellung, welche Richter und Bestzer aus allen Teilen der Monarchie zusammenbrachte und großer deutscher Konkurrenz gegenüberstand, hoben die einzigen beiden Saager Aussteller sehr gut abgeschnitten. — Es bleibt zur teilweisen Entschuldigung des Regierungsjournalisten nur die eine Möglichkeit übrig, daß er den Bericht in einer eifigen Jahre alten Mappe gefunden hat. Aus der Zeit nämlich, da er noch einer anderen Regierung diente.“

Ohrfeigen als „Erziehungs“-Mittel. Der „Moggar Wflog“ meldet, daß in Preßburg ein tschechischer Major einen Leutnant abgeohrfeigt und mit Schlägen traktiert hat, weil sich der Leutnant mit der Frau eines Kameraden in deutscher Sprache unterhalten habe. Mit dem Vorfalle beschäftigt sich jetzt das Preßburger Divisionsgericht.

Wenn man in die Tschechoslowakei reifen will. Ein Leser schreibt der Wiener „Arbeiterzeitung“: Sie haben des öfteren über die „Hölle von Lundenburg“ berichtet; einmal muß aber auch der „Vorfall beim See im Prater“ gedacht werden, wo jetzt Tag für Tag alle jene, die ein Bismarck zur Einreise in die Tschechoslowakei benötigen, Qualen zu erdulden haben. Noch immer wachen dort nur die paar Herren ihres Amtes wie in der Zeit vor der Reiselaison, während sich im Gasthausgarten See die Leute drängen und schieben und die kostbare Zeit nutzlos vergeuden. Schon nach Mitternacht stellen sie sich an und müssen froh sein, wenn sie dann gegen Mittag jermüht aus dem Trubel herauskommen, während andere bis spät in den Nachmittag hinein warten und oft noch ohne Erledigung forgehen können. Es trifft das zumeist Leute, die den ganzen Tagesverdienst verlieren, Mütter, die hungrige Kinder zu Hause warten lassen müssen. Die Gefandtschaft zieht doch ungeheueren Nutzen aus der Erteilung der Einreisebewilligung — kann sie da nicht für die Sommermonate einige Arbeitskräfte mehr einstellen? Sie wird doch unter den Wiener Tschechen ein paar verlässliche Leute finden, die die Arbeit gern machen würden. Oder muß man die Reise in die Tschechoslowakei abschichtlich erschweren?

Der neue amerikanische Präsident in Wien. Der neue amerikanische Präsident Professor Coolidge stand, wie Otto Bauer in seiner Revolutionsgeschichte erzählt, an der Spitze der amerikanischen Studienkommission, die Wilson Ende 1918 nach Wien gesendet hatte. Damals waren gerade die schweren Grenzämpfe zwischen jugoslawischen und deutschösterreichischen Truppen an der Kärntner Grenze entbrannt. Otto Bauer, der das Innenamt leitete, betrug Professor Coolidge, sich an den Waffenstillstandsverhandlungen zu beteiligen. Der amerikanische Oberstleutnant Miles berief im Auftrag Coolidges Kärnten; die Demarkationslinie wurde durch den amerikanischen Schiedsrichter Otto Bauer, „viel dazu beigetragen, die Friedenskonferenz richtig über Kärnten zu unterrichten; sein offener deutschösterreichischer günstiger Schiedspruch aber ist infolge südslawischen Einspruchs in Paris nie veröffentlicht worden.“

Ein deutsches Künstler-Erholungsheim am Inn. Der bayerische Landesverein für Volkswunde hat die von ihm wiederhergestellte alte Feste Neuburg bei Passau am Inn der deutschen Künstlergesellschaft als Erholungsheim überlassen in dem Gedanken, damit der deutschen Künstlerchaft eine Stätte der Erholung und Anregung zu bieten und zugleich in ihr die beste Trennhänderin der anvertrauten Schätze zu finden. Ein Teil der Räume, durch weit banalere Inanspruchnahme vorwahrlos, ist in alter Herrlichkeit wieder hergestellt: schöne Räume, herrliche Möbel, reichverzierte gotische Decken. Im Hofe, von den Säulern und Fenstern aus bieten sich die herrlichsten „Motive“ für den Landschaftler. — Dazu bemerkt der Berliner „Vorwärts“: Sollte es nicht auch möglich sein, von den Hunderten von Schlössern, die in Deutschland zum Teil zwecklos ihr Dasein fristen, eines für die deutschen Schriftsteller und Redakteure freizumachen? Diese können sich schon lange keine Erholung mehr leisten, und wenn sie wirklich aufs Land kommen, müssen sie entdecken, daß vielfach andere Leute, die inzwischen ihre Stadtwohnung vermierten, auf Monate lang ihnen die Unterkunft vorweggenommen haben. Vielleicht denken einige von den Ministern, die

aus der Presse hervorgegangen sind oder doch sie manchmal mit schönen Reden bedenken, auch einmal an Taten für die Presse.

Ein Laboratorium für Kriminalistik. In Moskau wird gegenwärtig, wie Dr. Gypf meldet, ein Institut zur Erforschung des Verbrechenswesens ins Leben gerufen, welches in enger Zusammenarbeit mit der Kriminalverwaltung der Moskauer Sowjets arbeiten und von dieser mit dem einschlägigen Material versorgt werden soll. Dem Institut wird eine besondere Klinik angegliedert sein, die Ärzten und Juristen Gelegenheit zu kriminalistischen Studien bieten soll. Für die Einrichtung beider Anstalten sind bereits eine Reihe hervorragender russischer Soziologen und Anthropologen gewonnen.

Der Herrschsitz der englischen Arbeiterpartei. Die letzte Versammlung der zweiten sozialistischen Internationale tagte, wie Louis Biedard im Zürcher „Peuple“ erzählt, in einem herrschaftlichen alten Schloß, das durch besondere Umstände der Labour Party zur Nutzung überlassen worden ist. Das Schloß Easton Lodge (Essex), wo die französischen und deutschen Sozialisten mit den englischen Genossen zusammentrafen, gehört der Lady Warwick, deren Mätresse Magnard ist, und die seit etwa zwanzig Jahren Sozialistin ist. Lange Zeit gehörte sie der sozialdemokratischen Fraktion von Dymman an. Weist lebt sie bei ihrem Gatten im alten Schloß Warwick, dessen massive, zähe Türme in einer prächtigen romantischen Gegend, nicht weit von Stratford-on-Avon, dem Geburtsort Shakespeares, sich weit sichtbar emporheben. Lady Warwick erwie von ihrem Vater einen anderen alten Herrschsitz: Easton Lodge, bei Dunmow, in der Grafschaft Essex, nordwestlich von London. Diesen schönen Wohnsitz nebst der sie umgebenden ausgedehnten Domäne hat sie der Labour Party zur Verfügung gestellt, so daß die Arbeiter-Abgeordneten und die Vertreter der Gewerkschaften ihre „Beelens“ gegen Bezahlung einer minimalen Summe in diesem idealen Zufluchtsort verbringen können. Eine volle Viertelstunde fährt man durch Parkanlagen, bis man das Schloß selbst erblickt; hinter dem Schloß wiederum ein in italienischem Stil angelegter Garten, ungeheures Weideland, Jagdgebege; einige Farmhäuser; eine Kirche. Der Pastor ist Sozialist.

Zweihundert Gramm Radium auf der ganzen Welt. Auf der internationalen Verbauausstellung erklärte der belgische Delegierte, daß Belgisch-Kongo land in stande sei, während zehn Jahren je 25 Gramm Radium zu produzieren. Gegenwärtig seien in der ganzen Welt nur zweihundert Gramm Radium.

Torpedierung eines deutschen Schmugglerdampfers. Die „Daily Mail“ aus Christiania meldet, hat ein norwegischer Torpedierbooter einen deutschen Dampfer torpediert und versenkt, welcher Alkoholische Getränke einschmuggeln wollte. Ein Deutscher wurde verhaftet.

Flugzeug-Untergang in der Ostsee. Aus Kopenhagen wird berichtet: Als zwei deutsche Flieger am Samstag nachmittag auf dem Wege nach Götterburg um 4 Uhr die Insel Rön vasferten, mußte die eine Maschine wegen Motorschadens niedergehen. Der Pilot des Flugzeuges rief durch Lichtbomben seinen Kollegen zur Hilfeleistung herbei. Das Flugzeug, das zur Hilfeleistung niederging, setzte zu hart auf das Wasser auf, kenterte und wurde vollkommen zerstört. Der Pilot Schult, der nicht schwimmen konnte, ertrank. Sein Passagier wurde nach einer Viertelstunde von dem zuerst niedergegangenen Flugzeuge gerettet. Das eine Flugzeug ist geborgen.

Herberleischvergiftung in Hameln. Aus Berlin wird gemeldet: In Hameln sind etwa 100 Personen unter merkwürdigen Erscheinungen erkrankt. Man vermutet, daß der Genuß von Pferdehackfleisch die Ursache ist. In der Stadt herrscht große Beunruhigung, dort sind die Erkrankungen zumeist leichterer Natur. Eine bakteriologische Untersuchung des betreffenden Fleisches ist veranlaßt worden.

Erdbeben in Spanien. Die Blätter melden aus Huesca, daß dort zwei Dörfer durch Erdbeben vernichtet worden sind. Die Einwohner behaupten, daß aus einem nahen Berggipfel einige mächtige Rauchsäulen aufgestiegen sind. (Huesca, nördlich von Saragossa, ist die Hauptstadt einer Provinz des gleichen Namens.)

Bei der Rettung eines abgestürzten Touristen tödlich verunglückt. Am 30. Juli ereignete sich nächst der von Schlading etwa fünf Stunden entfernten Gollinghütte, im Gebiete der Nieder Tauern, ein tragischer Touristenunfall, bei dem eine der beiden Bewirtschafterinnen der Gollinghütte ihr Leben einbüßte. Den jungen Touristen wird in der Gollinghütte stets gesagt, daß auf einer in der Nähe der Gollinghütte befindlichen Felswand Edelweiß zu finden sei, obwohl von Edelweiß in den Felswänden nichts zu sehen ist. Am 30. Juli war der Handelsangestellte Grünauer aus Wien beim Edelweißsuchen auf der genannten Stelle abgestürzt und blieb schwer verletzt liegen. Die beiden Bewirtschafterinnen der Gollinghütte, Adelheid Gahner und Fanni Brandner, begaben sich mit dem Träger Johann Walcher zur Unglücksstelle, um den Unglücklichen aufzusuchen und ihm Hilfe zu bringen. Die Wirtschafterin Fanni Brandner und der Träger Walcher hatten den Verunglückten geborgen und ihn in die obere Stegeralmhütte gebracht. Die Adelheid Gahner war aber weder in die Gollinghütte, noch in die Almhütte zurückgekommen. Als man nachschau hielt, fand man, daß sie von der Stelle auf der Felswand, von wo aus sie dem Verunglückten Hilfe bringen wollte, etwa vierzig Meter

tief abgestürzt war. Sie wurde als Leiche aufgefunden, nach Schlading gebracht, wo sie beerdigt wurde.

Siebenter Antialkoholikongress. Unmittelbar nach dem internationalen parlamentarischen Kongress tritt in Kopenhagen der siebente Antialkoholikongress am 20. August zusammen. Man erwartet, daß an demselben 650 Delegierte in Vertretung von ungefähr 40 Staaten teilnehmen werden. Ehrenpräsident des Kongresses ist der dänische Minister des Innern Dr. Aragh.

Aus der Geburtenstatistik der Tschechoslowakei. Von den Ländern der Tschechoslowakei weist Karpatenrußland die meisten Geburten auf. Auf 1000 Personen entfallen dort jährlich 45 Geburten, in der Slowakei 38, in Mähren und Schlesien 28, in Böhmen gar nur 24. In Karpatenrußland selbst erreicht Salsava den Rekord mit 51 Neugeborenen unter je 1000 Personen. In Böhmen steht der Bezirk Dux mit 39 Geburten auf je 1000 Personen an der Spitze. Prag dagegen hat nur 19,1 auf 1000 aufzuweisen (Jahr 1921), die Todesfälle betragen im gleichen Jahre 15,4, der Zuwachs 3,7 Personen. In Reichenberg entfielen auf je 1000 Personen 13,4 Geburten und 21,4 Todesfälle, was einen Abgang von acht Personen pro 1000 bedeutet. — Sonst überwiegen überall die Geburten.

Die nächste Schwurgerichtsperiode in Prag beginnt am 27. d. und wird fast einen ganzen Monat dauern, da über viele Verurteilte zu sprechen sein wird, so über vier Morde, vier Einbrüche, ungefähr 17 Preßdelikte usw.

Schnellzüge mit 105 Kilometer Stundengeschwindigkeit werden im nächsten Jahre auf verschiedenen Strecken der tschechoslowakischen Staatsbahnen eingeführt werden. Bei der Schnellzugsprobefahrt auf der Strecke Prag—Böden-Traubau wurde nämlich eine Geschwindigkeit von 105 Kilometer in der Stunde erzielt. Dies bedeutet einen Zeitgewinn von einer Stunde für die genannte Strecke. Diese erhöhte Schnellzugsgeschwindigkeit wird nun im nächsten Jahre auf auch anderen Schnellzugsstrecken eingeführt werden.

Veredeltes Holz. Es war bisher nicht möglich, große Holzstücke zu verdichten, ohne daß Risse entstanden. Nunmehr ist von den Gebrüdern Pflumer, wie die „Holzwelt“ mitteilt, ein Verfahren ausgearbeitet worden, um minderwertige Holzarten zu veredeln. Das Holz wird dabei entweder unter hohem Druck gedämpft oder in Trockenschamern behandelt, um die Ligninzellulose in Lignin und freie Zellulose zu trennen. Dann wird das Holz unter einem Druck von 100 bis 150 Atmosphären und bei einer Temperatur von weit über 1000 Grad allseitig zusammengepreßt. Dabei entstehen auch gewisse Zuckerarten und Stärke, so daß die zusammengepreßten Gefäße und Fasern allseitig verklebt werden. Mit Hilfe dieser Behandlung wird die Druckfestigkeit des Holzes bis auf das Zehnfache erhöht, die Spaltfestigkeit wird bedeutend vergrößert und das Holz gewinnt eine steinharte Härte. Es entsteht auf diese Weise ein veredeltes Holz, das den Namen „Lignostone“ erhalten hat. Aus diesem Produkt werden hauptsächlich Messergriffe, Messerschalen und Spindeln für die Spinnereien hergestellt. In Holland haben bereits 7000 Webstühle Teile aus Lignostone erhalten. Bisher wurde in erster Linie Buchenholz und Birkenholz veredelt; jetzt aber hat man auch Rüster, Eiche und Weißtanne verarbeitet. Man wird das Lignostone auch für kleinere Teile in der Schwachstromtechnik, für Lagerrollen in Walzwerken, für Phantastikartikel, Schmuckgegenstände, Kröpfe usw. verwenden können.

Wetterüberblick vom 6. August. Samstag und Sonntag herrschte im größten Teile der Republik vorwiegend heiteres Wetter. Beide Tage und auch Montag früh noch hielt sich stärkere Bewölkung nur in den nordöstlichen Grenzgebirgen; wo es am Samstag noch ein wenig geregnet hatte. (einhalb bis zwei Millimeter). Sonntag hatte nur noch die Schneeflocke ein Millimeter Niederschlag, sonst war es trocken. An beiden Tagen war Mitteleuropa in breitem Strom von nördlichen Winden überweht. Die Abkühlung brachten. Die Temperatur war am Sonntag trotz vollem Sonnenschein niedriger als am Samstag, in Böhmen um rund 3 Grad Celsius. Sie erhob sich jedoch überall auf 20 Grad Celsius und mehr, in der Slowakei bis auf 25 Grad Celsius. Kalt war besonders die Nacht auf Montag, so es sich in höheren Lagen bis auf 4 Grad Celsius abkühlte (Eger, Widenstätt). Etliche Hochdruckinseln bedecken das europäische Binnenland, während tiefer Druck über dem Ocean und Asien liegt. In Frankreich hat es sich über 30 Grad Celsius erwärmt. Wofern die Hochdruckgebiete nicht rasch zerfallen — was sich durch einen stärkeren Barometerrückfall bemerkbar machen würde — bleibt das schöne sommerliche Wetter bestehen. — Wahrscheinliches Wetter am 7. August: Schönwetter, warm.

## Prager Chronik.

Aus dem Polizeibericht. In der Prager Irrenanstalt entsprang bei dem samstägigen Spaziergange um halb 3 Uhr nachmittags der Patient Josef Rohy, Kletterer auf einen im Hofe stehenden 20 Meter hohen Baum und war nicht zu bewegen, seinen hohen Standpunkt aufzugeben. Schließlich mußte die Feuerwehr mit einer Schiebeseiler ausrücken. Als Rohy die Signaltrumpete vernahm, ließ er sich verladen, herunterzulatern, wo er von den Kuffern in Empfang genommen wurde. — Bei der Drahseilbahn auf dem Belvedere wurde am Sonntag zeitlich früh der 18jährige Anton Bylopal aus der Platinica ul. 8 tot aufgefunden. Er war im betrunkenen Zustande über das Gelände herabgestürzt; dabei erstickte er durch den erbrochenen Mageninhalt. Die Leiche wurde in das Gerichtsleicheninstitut überführt.

## Verbreitet die Arbeiterpresse.



# Die Parabel vom weißen Elefanten.

Von S. A. F. ed., dem Weisen.

Die Frauen der Stadt, in der ich wohne, suchten Geld für ein Minderenspiel aufzutreiben und verfielen auf die Idee, einen Wohlthatigkeitsverkauf oder einen „Weissen Elefanten-Verkauf“ — wie man bei uns in den U. S. A. zu sagen pflegt — zu veranstalten. Und die Bedeutung des Wortes liegt darin, daß jede Hausfrau irgend etwas vom Hausrat, das sie von Herzen gern los sein möchte, einen „Weissen Elefanten“ nennt und für den Verkauf spendet.

Als ich nun in der Stadt spazieren ging, kam ich dem S. A. F. ed. zu nahe und trat ein. Und da gab es Bücher und Damenhüte und alte Kleider und Körbchen und Leuchter und Töpfe und Bilder und vielerlei Spielzeug und alles mögliche. Und ein Fräulein fragte mich: „Wollen Sie mir nicht etwas ablaufen?“ Und in ihrer Bude standen irdene Gefäße und Blechgeschirr. Und sie sagte: „Sehen Sie doch diese schöne Vase — die kriegen Sie bei Marschall nicht unter vierzehn Dollars — und bei mir kostet sie bloß einen. Kaufen Sie sie doch!“

Und ich nahm also einen Dollar aus der Börse und sie wickelte mir die Vase in ein altes, mit farbigen Bildern bedrucktes Zeitungspapier und ich trug meine Vase nach Hause.

Und mein Weib Returah begegnete mir in der Türe und sie sprach zu mir und sagte: „Woher kommst du, mein Gemahl, und was bringst du da?“

Und ich antwortete: „Ich komme geradewegs vom „Weissen Elefanten Verkauf“ und ich bringe dir ein liebliches Geschenk!“

Und ich stellte die Vase auf den Tisch und entleidete sie ihrer Hülle. Und Returah besah die Vase und ihr Ansehn wurde länger. Und dann lachte sie.

Und sagte: „Zafed — erinnerst du dich noch der Familie Huplins, die neben uns wohnte, als wir noch jung verheiratet waren?“

Und ich sagte: „Ja, — leider — ich erinnere mich ihrer.“

Und sie sagte: „Erinnerst du dich, welches der vielen Nebel sie uns zuerst antaten?“

Und ich sprach zu Returah von der Zeit, da sich die Familie Huplins den Nasennäher ausgezogen und mit ihm nichts anderes zu tun gewußt hatte, als ihn zu ruinieren; und ich sprach von der Zeit, da uns das Mutterföhrchen der Familie Huplins den Ball durchs Fenster warf; und was die zärtliche Mutter erwiderte, als ich den Mangel übers Anie gelegt hatte; und ich sprach von den Hühnern der Familie Huplins und von der Wascheinen-Affäre, die wir mit ihr gehabt hatten.

Und Returah sagte: „Ja, alles haben sie uns angetan — aber das erste, was sie uns angetan haben, war das Geschenk, mit dem sie uns gratulierten, als wir geheiratet hatten. Erinnerst du dich noch Zafed, mein Gemahl, was es gewesen war?“

Und mein Herz fiel tiefer und ich antwortete: „Ich glaube — es war — eine Vase — aber sie sah doch ganz anders aus — als — diese?“

Und Returah lachte wieder — bis sie Tränen lachte. Und sie sagte: „Zafed, mein Gemahl — du bist ein weiser Mann — aber kein Mann ist weise genug, um einen „Weissen Elefanten-Verkauf“ zu besuchen — es sei denn, sein Weib gehe mit ihm! Zwanzig Jahre lang stand diese fürchterliche Vase in einem Winkel unserer Dachbodenkammer und ich konnte nie eine Gelegenheit finden, sie loszuwerden, bis ich sie gestern, endlich, dem „Weissen Elefanten-Verkauf“ spendete. Und nun, siehe, hast Du sie mir von dort wieder nach Hause gebracht.“

Und sie lachte nochmals. Aber manches andere Weib hätte mich ausgeholfen.

Nun vergingen einige Tage, an denen ich einerseits fürchtete, Returah werde davon sprechen, und andererseits hoffte, sie werde es nicht tun. Und

wenn ich auch im allgemeinen Returachs Sachen sehr gern höre, so war mir ihr Lachen über meinen „Weissen Elefanten-Einkauf“ doch ein wenig zu unmäßig gewesen und ich hatte genug davon gehört. Doch Returah sprach nicht mehr davon und erwies sich so als ein kluges Weib, das, wenn es einmal gelacht hat, das Lachen nicht bis zum Ueberdruß wiederholt.

Aber ich sah mich zu Hause um, wo sie denn die Vase hingetan hätte. Denn ich fand sie weder in der Vorratskammer noch im Wohnzimmer, weder auf dem Dachboden noch in der Müllkiste. Und mit der Heilsarmee meinte es Returah doch zu gut, als daß sie dieser die Vase zugewendet hätte.

Nun kam der Tag, da die Apfelblüten aufsprangen und die Bäume in weicher Herrlichkeit dastanden. Und Returah hob aus Blüten einen großen Strauß und stellte ihn auf den Speisetisch und es war ein Berg duftender Schönheit. Und die Apfelblüten quollen an jeder Zeile nieder, so daß sie die Tischplatte berührten. Und ich pries Returah, denn sie hatte es wunderbar gemacht. Und Returah hörte es gerne, daß ich sie pries.

Und am dritten Tage sagte sie zu mir: „Siehe, die Blütenblätter sind abgefallen und der Strauß ist nicht mehr schön. Willst du ihn nicht hinanziehen und wegwerfen?“

Und ich tat, wie sie mich gebeten hatte.

Und als ich die Stiele weggeworfen hatte, besah ich die Vase in meiner Hand, und siehe, es war die „Weiße Elefanten-Vase!“

Und ich war schon willens, sie zu paden und in den See zu werfen. Aber Returah hielt mich ab.

Und sie sagte zu mir: „Benutze das Gefäß nicht reißvoll, hält es doch Wasser, ja, sogar Blumen — und ich kann diese so anordnen, daß die Vase von ihnen völlig verdeckt und nur die Schönheit der Blumen sichtbar wird.“

Und ich sagte: „O Returah, du bist ein Wunder! Aber warum nicht wegwerfen und eine schöne Vase kaufen?“

Und sie sagte: „Mein Gemahl — ich habe beschloffen, sie zu behalten, auf daß sie uns zum Gleichnis diene. Denn jeder Mensch hat seinen „Weissen Elefanten“ und das Leben bringt allen Männern und Frauen Dinge zu, die sie gerne los sein möchten, doch die aus ihrem Leben gänzlich hinauszuerwerfen ihnen das Schicksal nicht erlaubt. Und wenn sie finden, daß es so ist, dann gibt es, wenn sie ihn suchen, einen Weg, darauf sie das Beste daraus gewinnen. Und so habe ich mich entschlossen, es mit meinem „Weissen Elefanten“ zu machen.“

Und ich kann lange nach. Und ich sprach zu Returah und sagte: „Returah!“

Und sie lächelte und sagte: „Sprich, mein Gemahl!“

Und ich fragte sie: „Bin auch ich einer deiner „Weissen Elefanten“?“

Und sie lächelte noch mehr, als sie sagte: „Ob du nun einer bist oder nicht — verkaufen laß ich dich nicht!“

Uebersetzt von Max S. A. F. ed.

(Nachdruck verboten.)

# Der arme Mann.

Von Martin Keleni. (Eingipfverachtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. A. (ei n).)

Die Eszsbahn hatte sich bereits in Bewegung gesetzt, als noch jemand, laut schraubend, emporkletterte. Es war dies ein älterer, schäbig gekleideter Mann, in jeder Hand einen Korb, der mit allerhand Zeug vollgestopft war. Den einen Korb schwang er in den Wagen, den andern hielt er fest umflammet, trotz so in den sich schon fortbewegenden Zug. Oben angelangt, nahm er den Hut ab, trocknete sich die Stirne, blinnte an-dächtig empor.

Nun war's aber auch wohlndlich darin, und geräumiger, als der Aukenscheide anzunehmen geneigt war. Eine kleine Abteilung mit dem Kochofen und dem notwendigsten Geschirr bildete die Küche. Im Wohn- und Schlafraum hatten die unentbehrlichsten Möbel und noch einige mehr Platz gefunden. Da waren ein Schlaffopha, zwei zusammenlegbare Bettstellen, eine Waschtelle, Spiegel, Kommode und ein Speisetisch, der durch das Ausziehen einiger Platten vergrößert werden konnte. Sitzgelegenheit gaben zwei Stühle und die mit Dedeln belegten Kisten, in denen der Inhalt der Würfelsbude verpackt worden war.

Für Jeremi wurde ein besonderes kleines Stübchen eingerichtet. Eine spanische Wand trennte eines der weissen Fensterläden von dem übrigen Raum. Es sah aus ein Tischchen mit Schreibgeräten; ein Behälter hing dort, und eine Kiste mit Spielkarten, die nun freilich nicht mehr benutzt wurden, war gleichfalls hier eingeordnet. Zunächst sorgte Jeremi mit Ausdauer dafür, daß der Platz auf dem Aufsteig — neben dem Vater — als ein ihm eigenmächtiger angesehen wurde. Das Innere des Wagens kümmerte ihn wenig. Er ließ sich sein Butterbrot durch das kleine Klappfenster reichen, das in der Stirnwand des Gefährtes angebracht war und eine Verbindung Jeremis mit den Jhrigen auch während der Fahrt ermöglichte.

Es kostete Jeremias einige Mühe, aus dem Wagenschirr der in der Aufsjung begriffenen Aquestellung, mit Geschid herauszukommen. Aber endlich gelang es doch. Einmal auf der großen Straße, bedurste der Schimmel kaum noch eines Lenkers; er war seit langen Jahren heimlich

„Gott sei Dank, daß ich noch zurecht gekommen bin. Ich hätte schon ausgehauet, wenn ich nicht gekommen wäre.“

Er begab sich ins Abteil. Preßte die beiden Körbe unter den Sitz, nahm dann auch selbst Platz. Ein Mann mit verschmittem Gesicht und spähenden Augen. Auch jetzt haßete sein Blick über alles im Wagen. Er wollte eine Zigarette rauchen, sah jedoch Belannte und änderte sein Vorhaben. Wenn er raucht, muß er auch den Belannten Zigaretten anbieten. Dies jedoch widersprach seinen Prinzipien. Man soll keinem Menschen etwas anbieten, jeder möge sich selbst kaufen, wonach es ihn verlangt. Wird einem etwas angeboten, so nimmt man es selbstverständlich — aber warum sind denn die Menschen so dumm?

Wäre er freigebig gewesen, er säße jetzt, gleich so manchem andern, bis über den Ohren im stillen, erbarmlichen Elend. So aber, doch Schwelgen ist Gold.

„Ihr seid's, Gebatter Gergypovics“ — fragte ein junger Mensch in Eisenbahneruniform.

„Wer sonst?“ — gab der Befragte lächelnd zurüd.

Der Eisenbahner rauchte eine Zigarette, auf die der Alte sehnsüchtige Blicke warf.

„Wo wart Ihr?“

„In Best.“

„Habt eingelaufen?“

„Man braucht dies und jenes.“

„Wie geht der Laden?“

Der Alte zuckte die Achsel. Derlei Neugierde war ihm nicht genehm. Sobald eine Frage nach seinem Vermögen die Führer ausstreckte, wich er aus.

„Er gehört meinem Sohn. Der weiß Bescheid. Ich rader mich nur ab.“

„Na, na.“

„Lach mich damit in Frieden, mein Sohn. Das ganze Leben ist nur Müß und Plag.“

„Das stimmt“ — pflichtete der andere bei.

„Das Brot ist teuer.“

„Alles ist teuer.“

„Es wird nicht lange währen und unseries wird nur noch Luft zu essen haben“ — erklärte der Alte im Bruston der Ueberzeugung. — Da er dies sagte, schaute er zu Boden. Er vermochte den forschenden Blick des andern nicht zu ertragen.

In der Ecke sah ein zweiter Eisenbahner, der ebenfalls dem Gespräch lauschte. Er warf hin:

„Aber, aber, Gebatter Gergypovics, überläßt mir Cuere Armut.“

„Sprich nicht so, mein Sohn“ — sagte dieser und machte eine abwehrende Gebärde, blickte sich dann, brachte die Körbe in Ordnung, drückte, preßte sie weiter hinein.

Die Eisenbahner saunten den Alten. Einst hatte auch er bei der Eisenbahn gearbeitet, bezog jetzt eine Pension. Er war ein furchtbar schlauer Mensch. Hatte vor langwähriger Zeit für einen Pappenstiel Baugründe zusammengekauft, Häuser bauen lassen, sich einen Kramladen, ein Wirtshaus, eine Verkaufsbude eingerichtet. Alles ging gut, denn viele Städter kamen her, Ausflügler, Badefüßige Würde jedoch auf sein Vermögen angepielt, so seufzte er.

Die Leute uzten ihn unablässig.

„Was stöhnt Ihr?“ — sprach der in der Ecke Sitzende. — „Ihr habt doch ein großes Haus!“

„Ich zahl drauf, mein Sohn“ — erklärte er und seufzte laut.

„Verkauft es doch, wenn Ihr dranzahlt“ — so der eine.

„Es ist zwei Millionen Kronen wert“ — so der andere.

„Was, zwei Millionen? Fünf wurden mir angeboten, doch verkauf ich es dafür nicht“ — entgegnete der Alte und blinnte sich stolz im Wagen um. Dann bemerkte er, daß er sich verraten habe, zog den Kopf zwischen die Schultern und begann verwirrt zu hüsteln. Die beiden Eisenbahner sahen die Verwirrung und lichen jetzt erst recht nicht locker.

„Du freichst ja wie ein Kröhs, 'mias.“

„Ja,“ er lächelte, „sind wir's nicht? Haben wir nicht unsere Glücksbude?“

Sie lachte hell durch das kleine Fenster: „Du, der Wagen will geschmiedt sein. Und dem Schimmel launst du auch nicht das Maul verbinden.“

Er nickte: „Wir kommen schon zurecht. Kengstige dich nicht, Trude.“

„Ach, ich ängstige mich gar nicht.“ Das Gesicht verschwand, und gleich darauf tönte ein frohes Singen aus dem Wagen.

Jeremias lehnte, das Leitsei lin der Hand, in einer Ecke und lauschte. Auf einer sonnigen, staubigen Straße ging der Weg. Endlose Acker zu beiden Seiten. Still war's ringsum. Nur die Berchen stiegen jubelnd auf. Ober ein schwerfüßiger Ackerwagen rasselte vorbei, eine große Staubwolke hinter sich lassend. Jeremias sah, wie sie sich niederfienke und auf die Blüten und Gräser, auf die Blätter der jungen Bäumelegte, eine graue, erstfende Schicht. Da ging manches zugrunde, wena nicht ein frischer Regen zu rechter Zeit die verstopften Poren öffnete.

„Fünf Millionen“ — sagten sie. — „Da hat man's, und Ihr jammert noch?“

„Ich zahl drauf, mein Sohn“ — stöhnte der Alte. — Er sagte es schier flehentlich, damit sie es ihm bestimmt glauben.

„Ich kann doch das Haus nicht aufessen.“

„Aber es ist ja fünf Millionen wert, Ihr hattet nichts, wart vor zwanzig Jahren ein ebensolcher Bettler wie ich, und ich habe auch heute nichts“ — antwortete der in der Ecke Sitzende.

„Ich war sparsam, mein Sohn, hab' das Geld nicht veran, trieb mich nicht im Wirtshaus herum.“

„Aber bei Euch im Wirtshaus durften sich andere herumtreiben?“

„Die kamen von selbst, mein Sohn, kamen von selbst, ich rief sie nicht, rief niemanden, sie kamen von selbst.“

„Und Ihr zahlt wohl auch beim Wirtshaus drauf?“ — erkundigte sich der jüngere Eisenbahner.

„Das gehört meinem Sohn.“

„Aber der gibt Euch wohl schon was.“

„Er läßt mich nicht verhungern.“

„Das Wirtshaus wird auch ein paar Groschen wert sein?“

„Es ist kein schlechtes Geschäft“ — erwiderte der Alte und blinzelte.

„Sonntag ist drinnen für seine Ziednadel Plan.“

„Es geht, geht.“

„Das ist auch was wert.“

„Man bot mir dafür eine Million, doch gebe ich es nicht einmal für zwei“ — erklärte der Alte stolz.

„Lauter Millionen, und er jammert doch!“ — rief der jüngere Eisenbahner. Der andere lachte.

„Weshalb wollt Ihr mich unbedingt ins Bodshorn jagen“ — sprach der Alte und fraute sich die Schläfen. — „Man kann doch nicht auf die Strafe werfen, was man hat.“

„Geltich nicht, — aber man soll dann nicht immer jammern.“

„Ich soll nicht jammern“ — sagte der Alte — „wo ich nicht einmal einen ganzen Anzug habe“ — und er zeigte seinen geflickten Rod. — „Ihr habt es leicht, bekommt von der Bahn die Bekleidung.“

„Ihr könnt Euch ja welche kaufen, es laugt Euch darauf.“

„Kaufen? Soll ich denn zugrunde gehen, verhungern? Du glaubst wohl, mein Sohn, das ist so einfach, man geht hin und kauft?“

„Freilich. Sätte ich so viel Vermögen wie Ihr, ich würd' mir jeden Tag einen andern Anzug anziehen.“

„Red nicht so das Blaue. Weißt Du denn, was ein Anzug kostet?“

„Nehmt doch den Preis aus der Sparlaffe.“

„Treib' mit mir keine Boffen, glaubst wohl, das ist so einfach, man geht in die Sparlaffe und nimmt das Geld heraus?“

„So einfach ist es, freilich. Ich würd' nicht so schäbig herumlaufen, wenn ich voller Geld wäre.“

„Wie soll man denn herumlaufen, wenn man auf alles draufzahlt?“

Hinter den dreien sah eine rundliche Frau, die sich ihnen jetzt zuwandte.

„Ihr könnt ja ein Feld verkaufen.“

Der Alte fraute sich abermals die Schläfe.

„Was, ein Feld habt Ihr auch?“

„Dab's vor fünf Jahren gekauft, ein paar Morgen im ganzen“ — wehrte er traurig ab. — „Es bringt nicht das ein, was der Tagelohn kostet.“

„Was ist das wert?“

Er lächelte verschmiedt.

„Ein paar Kronen wird's doch wert sein.“

„Ich hab's für fünfundschwanzigtausend gekauft. Es gehörte meinem Bruder, der Esel hat es verkauft.“

„Jetzt wird's wohl zweimalhunderttausend wert sein.“

Er hörte das Singen Trudes, und ein plöglicher Gedankensprung ließ eine Frage in ihm entstehen: wie kam es nur, daß sie sich aus all den Widerwärtigkeiten, aus all dem Staub und Schmutz des Lebens so blank und rein und fröhlich gerettet hatte? Alles glit ab an ihr. Spurlos. Sie trat's unter den Fuß. Es war gar keine Pose dabei und kaum ein Bewußtsein. Kein Stolz, keine Beachtung. Nur ein Lächeln, ein vergebendes. Die lauteste Natur, die instinktiv alles Fremd: abwehrt und sich nach jeder Erschütterung zur vollsten Harmonie wieder zusammenschloß. Die Kraft so aus Glück und Unglück. Die heute wohl gedogen werden konnte, die aber morgen wieder aufschwollte zu ihrer geraden Gestalt.

In dem Lichte dieser Erkenntnis erchien er selbst sich nicht gut. Die Katastrophe seines Lebens hatte ihn gebrochen. Die schlenderte ihn aus einer Existenz, die ihn überkommen war und die er freiwillig nie verändert hätte. Sie riß ihn aus der Gewohnheit und ließ ihn machtlos werden. Sie entwurzelte ihn, weil er in den Dingen wurzelte; weil er nicht feststand in sich selber. Die zu eng verbunden waren mit dem Neugierlichen, konnte nie zu dauernder Harmonie kommen.

Jeremias sah auf seinen Sohn, und der heiße Wunsch stieg in ihm auf, daß er nach seiner Mutter geartet sein möge. Dann mochte das Leben ihn anfassen. . .

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

# Die Glücksbude.

11

Erzählung von Ernst Preczang.

VL

Einige Tage später ging die erste Ausreise auf dem Wagen vor sich. Es war ein neuer und großer Festtag für Jeremi, der an diesem Tage mit seinem Jungen der ganzen Welt gefaucht hätte. Ungeheuer reich und wichtig kam er sich vor. Er sah schon, die ePitische in der Hand, auf dem Bock, als der Schimmel noch gemächlich sein Frühstück im Stall verzehrte. Endlich hric Jeremias, der alte, das Pferd heraus, gefämmt und gestriegelt, mit sauber geschwärtzen Hüfen und blank gepuhtem Geschirr. Der Kastenwagen glänzte in seinem frischgrünen Anstrich; die weissen Fensterwännen, die blühblanken kleinen Scheiben — noch mehr aber leuchteten die Augen, die hinter diesen Gardinen hervorsahen und über die Ordnung in der kleinen fahrenden Häuslichkeit wachten. Auch dort drinnen war alles sauber gestrichen und geölt; kleine Unregelmäßigkeiten deuteten auf die Laienhand; und Frau Trude war sich nun völlig über den Ursprung der Del- und Farbentlecke auf dem Anzuge ihres Mannes klar. Vogelkang hatte er gepinselft, um dies alte Gefährt, das ebenso wie den Schimmel ein Karussellbesitzer um billigen Preis abgegeben, in eine ansehnliche Verfassung zu bringen.



„Zweihunderttausend? Ich geb's nicht für eine Million!“  
 „Da haben wir's, jetzt sind schon acht Millionen“ — rechnete der ältere Eisenbahner.  
 Der Alte erhob sich, streifte den Arm aus.  
 „Ich zahl drauf, mein Sohn, kannst es mir glauben, ich zahl auf alles drauf.“  
 Er nahm die beiden vollen Körbe an sich.  
 „Aber eine Zigarette könntest mir doch geben, mein Sohn“ — sagte er.  
 „Herrgott noch einmal, Ihr habt doch selbst welche in der Tasche, nehmt sie mir heraus.“  
 „Sie gehören nicht mir, mein Sohn, ich bring sie für jemand anderen mit“ — sprach er und errödete bis über die Ohren.  
 „Nehmt sie nur heraus und raucht die eigenen.“  
 „Ihr seid schlechte Menschen“ — erklärte der Alte — „gebt einem armen Manne nicht einmal eine Zigarette.“  
 Der Zug hielt. Der Alte trat umständlich mit seinen vollen Körben aus. Und dabei daran, wie schlecht die Menschen geworden sind: nicht einmal eine lumpyge Zigarette bietet einer dem andern an.

### Kleine Chronik.

Wie der Sperling nach Amerika kam. Es sind wenig über 70 Jahre vergangen, seit der bis dahin in der Neuen Welt noch unbekannt Sperling als geflügelter Gast in New York seinen Einzug hielt. Der Spatz, der sich in Europa als diebischer, nachhastiger und unvertäglich Gassenjunge der Vogelwelt keines besonderen Rufes erfreut, wurde bei seinem Erscheinen in New York geradezu als Held und Retter gefeiert. Seitdem hat er freilich seinem Ruf auch jenseits des Ozeans wenig Ehre gemacht; denn er hat sich in Amerika im Verlaufe dieser 70 Jahre zum Hausbold ausgewachsen, der überdies den kleinen Nagen, den er als Insektenvertilger der Landwirtschaft leistet, durch den großen Schaden, den er in Kornfeldern und Obstgärten anrichtet, mehr als wettmacht. Im Jahre 1851 hatte man freilich in New York noch keine Ahnung, was für einen unangenehmen Gast man sich da ins Haus geladen hatte. New York wurde damals von einer Raupenplage heimgesucht, vor der man sich nicht zu retten wußte. Jeder Baum in den Straßen und in Parkanlagen war von kleinen, gefräßigen Raupen überzogen, die in kurzer Zeit die Bäume lahl gestreift und die grünen Däuser in der Steinwüste der Großstadt vernichtet hatten. Die Dinge waren schließlich soweit gekommen, daß sich kein Mensch mehr in die Parkanlagen traute, aus Furcht vor den widerwärtigen Raupen, die von den Bäumen auf die Spaziergänger und Erholungssuchenden herabregneten. Vergebens hatte man alle Mittel versucht, der Plage Herr zu werden. Da kam einem der glückliche Gedanke, es einmal mit dem englischen Hausperling zu versuchen, der sich als Insektenvertilger großen Rufes erfreute. Auf ein diesbezügliches Gesuch, das nach London gerichtet wurde, übernahm es die Forscher der Dreifaltigkeitkirche, persönlich einige Sperlinge nach New York zu bringen. Diese wurden dort in Freiheit gesetzt und erfüllten durchaus die Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hatte. Auf Grund dieser Wahrnehmung wurde dann die Einführung der Sperlinge nach Amerika im großen Maßstab unternommen. Gärten, Park und öffentliche Anlagen besiedelten sich bald mit dem in seiner Heimat verachteten Sperling, der mit den Raupen so eifrig aufräumte, daß in zwei Jahren die Raupenplage beendet war und die Anlagen bald wieder in frischem Grün prangten. Die brutfreundigen Sperlinge vermehrten sich aber überaus rasch, und es gab bald keinen Winkel in der Stadt, in dem sich die raufstürzigen Gassenbuben nicht tummelten. Die Raupen war man los, dafür aber hatte man jetzt den Sperling im Lande, der sich bald zu einer Plage entwickelte, die sich den Landwirten und Obstzüchtern nicht weniger empfindlich bemerkbar machte als zuvor den New Yorkern die Raupenplage.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Konkurrenzkampf zwischen tschechischer und polnisch-schlesischer Steinkohle. Die Bestrebungen, die in der Tschechoslowakei zur Verbilligung der Steinkohle im Zuge sind, rücken sich letzten Endes gegen die Konkurrenz der polnisch-obererschlesischen Steinkohle. Sowohl Polen wie auch die Tschechoslowakei verfügen über bedeutende Kohlenüberschüsse und müssen diese ins Ausland absetzen. Die Tschechoslowakei war bisher bestrebt, der polnisch-obererschlesischen Steinkohle den Export nach Desterreich durch höhere Frachten usw. möglichst zu erschweren. Tatsächlich ist auch der österreichische Import an polnisch-obererschlesischer Steinkohle im laufenden Jahre zurückgegangen. Im Vorjahre hatte Desterreich bei einem Gesamtbezug von 4 Millionen Tonnen Steinkohle rund 2,3 Millionen Tonnen obererschlesischer Steinkohle bezogen, während die Tschechoslowakei nach Desterreich nur 912.307 Tonnen liefern konnte. Im Februar laufenden Jahres hatte zum Beispiel der Import Desterreichs an obererschlesischer Steinkohle noch 229.000 Tonnen betragen, im April dagegen nur mehr 142.300 Tonnen. Die Einfuhr tschechischer Steinkohle hat dagegen — wenn auch nur um ein Geringes — zugenommen. Die Verbilligung der tschechischen Steinkohle wird besonders für die Beibehaltung des künftigen Absatzes ausschlaggebend sein. Wenn das obererschlesische Revier nach und nach auf die Friedensförderung kommt, wird Polen so große Mengen von Steinkohle für die Ausfuhr zur Verfügung haben, daß insbesondere der österreichische Markt von den obererschlesischen Montankonzernen noch intensiver bearbeitet werden wird als bisher. Um dieser gefährlichen Konkurrenz zu begegnen, sind unsere

Kohlenindustriellen zur Kündigung des Kollektivvertrages der Bergarbeiter im Ostau-Märwiner Revier geschritten, wobei sie hofften, daß es ihnen bei einem neuen Vertragsabluß gelingen wird, die Löhne tüchtig herabzudrücken. Das Opfer, das der Kohlenexport nach Desterreich heißt, sollte also, nach dem Wunsch der Unternehmer, ganz allein die Arbeiter tragen.

Zur Kriegsangeleihefrage. Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper in Tschechien-Schlesien erhebt sich um Aufnahme folgender Forderung: Der Verband beharrt grundsätzlich auf der Vollerlösung des Kriegsangeleihebestandes der Bezirke und Gemeinden. Dies schließt natürlich nicht aus, daß er über die Tragweite von Vorkaufangeboten für die Tilgung der zur Kriegsangeleihezeichnung aufgenommenen Darlehen in informative Verhandlungen eintritt.

Beilegung des Konfliktes im polnischen Bergbau. Das tschechoslowakische Bergbüro meldet aus Warschau, 5. August: Die Gefahr des Generalstreikes der Bergarbeiter im Dombrower und Krakauer Kohlenrevier ist, dank der Intervention des Ministers für öffentliche Arbeiten definitiv beseitigt. Die Unternehmer haben die Forderungen der Bergarbeiter nach einer 100prozentigen Lohnerhöhung, sowie einer automatischen Revision der Löhne alle zwei Wochen angenommen. Im obererschlesischen Kohlenrevier haben die Bergarbeiter für die erste Hälfte August eine neuerliche 30prozentige Lohnerhöhung erhalten. Im Zusammenhang mit diesen Lohnerhöhungen werden die Preise der obererschlesischen Kohlen etwas erhöht.

Wirtschaftsfragen auf dem Deutschen Juristentag in Berlin. Auf die Tagesordnung der Steuer- und wirtschaftsrechtlichen Abteilung des Deutschen Juristentages, der in Berlin in den Tagen vom 11. bis 13. September 1923 stattfindet, sind zwei außerordentlich wichtige und aktuelle Fragen gesetzt worden: 1. Die Geldentwertung als Problem des Steuerrechtes. 2. Neuartige wertbeständige Anlagen als Problem der Gesetzgebung. Aber auch die bürgerlich-rechtliche Abteilung hat sich als Hauptthema eine wirtschaftliche Frage gestellt, nämlich inwieweit der Geldentwertung Einfluß auf bestehende Schuldverhältnisse einzuräumen ist, und zwar 1. mit Bezug auf die Aufwertung der Hypothekensicherungen, 2. mit Bezug auf die Gestaltung des Verzugschadens und 3. mit Bezug auf die Rückgabepflicht hinsichtlich des Sachinventars.

Die Arbeitslosigkeit in Europa. Vom Handelsamt der Vereinigten Staaten wurde kürzlich ein Bericht über die Arbeitslosigkeit in den europäischen Ländern ausgearbeitet, dem unter anderem folgendes zu entnehmen ist: Die geringste Arbeitslosigkeit von allen europäischen Staaten ist derzeit in Frankreich zu verzeichnen, was teilweise mit der gleichbleibenden Bevölkerungsziffer und dem großen Umfang des stehenden Heeres zusammenhängt. Nur im Winter 1920-21, zur Zeit der großen Weltwirtschaftskrise, war auch Frankreich von Arbeitslosigkeit heimgesucht. Derzeit ist es sogar häufig notwendig, polnische und italienische Arbeiter ins Land kommen zu lassen, um den Arbeitsmarkt zu versorgen. In Belgien sorgt der kleine Umfang des Landes und die Dichte der Bevölkerung für einen ständigen Ausgleich der Arbeitskräfte, so daß zum Beispiel dieselben Arbeiter im Sommer in der Landwirtschaft, im Winter in verschiedenen Industriezweigen beschäftigt sind. Dagegen ist auch dort die Arbeitslosigkeit gering. Dies ist dagegen in Italien nicht der Fall, und daher weist auch Italien eine besonders hohe Auswandererziffer auf. In Deutschland, wo in der ersten Zeit der Marktentwertung infolge der gestiegenen Ausfuhrmöglichkeiten ein industrieller Aufschwung und eine Abnahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen war, haben sich die Dinge seit Beginn der Ruhrbesetzung mit ihrer zerschenden Wirkung auf das Wirtschaftsleben geändert und die Arbeitslosigkeit hat dort in den letzten Monaten in hohem Maße zugenommen.

Die Verhütung des Milzbrandes. Das Internationale Arbeitsamt hat eben den Bericht über die Tagung des Sachverständigenbeirats in Milzbrandfragen veröffentlicht, die Ende 1922 stattfand und auf welcher internationale Maßnahmen empfohlen wurden, um die Arbeiter gegen die Gefahr der Ansteckung mit Milzbrandkeimen zu sichern. Der Bericht wird der sechsten Internationalen Arbeitskonferenz vorgelegt werden, die im Juni 1924 abgehalten wird und die unter anderem zu entscheiden haben wird, was zur Bekämpfung dieser tödlichen Krankheit getan werden kann. Die Milzbrandgefahren, denen mit infizierten tierischen Rohstoffen hantierende Arbeiter ausgesetzt sind, haben bereits die erste, sowie die dritte Internationale Arbeitskonferenz beschäftigt. Die dritte Konferenz nahm eine Entschließung an, in deren Ausführung der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes im Januar 1922 den Sachverständigenbeirat in Milzbrandfragen einsetzte, der in London tagte und vorschlug, einen Uebereinkommensentwurf auszuarbeiten, der von folgenden Grundfäden ausgeht:

1. Alle für die Wärsenbinderei und Tapetiererei bestimmten Haare sind vor der gewerblichen Verwendung zu desinfizieren.
2. Alle für die Textilindustrie bestimmten Wollen und Haare sind vor der Verwendung zu desinfizieren, ausgenommen in folgenden Fällen:
  - a) Wenn das Ursprungsland in die Liste der Gebiete aufgenommen ist, wo die Gefahren gering sind.
  - b) Wenn das eingeführte Material bereits in einem als ausreichend anerkannten Verfahren desinfiziert wurde.
  - c) In jenen sonstigen Fällen, die von den nachstehend angegebenen Behörden bezeichnet werden.

Dieser Entschließung wurden noch folgende Fälle hinzugefügt:

Der Ausschuß ist der Meinung, daß Ziffer 2 der Entschließung nicht auf Material anzuwenden ist, das in dem Ursprungslande selbst verarbeitet wird.

Für Wolle und langes Haar, das in der Textilindustrie zu verwenden ist und vor dem Waschen fortgesetzt werden muß, soll die Verpflichtung zur Desinfektion nicht gelten, ausgenommen, wenn es sich um Material handelt, das nicht zu den unter Ziffer 2 genannten ungeschützten Arten gehört.

Der Ausschuß befaßt sich auch mit der Verhütung der Infektion durch Hantierung mit Häuten und Fellen, der Verhütung der Verbreitung des Milzbrandes unter den Viehherden, sowie mit der Desinfektion von Knochen, Hörnern und Hufen.

Die irischen Genossenschaften. Es gibt in Irland beinahe tausend Genossenschaften mit ungefähr 100.000 Mitgliedern. Die bedeutendsten der irischen Genossenschaften sind die Molkereigenossenschaften. Diese haben die Privatkonzurrenz gänzlich beseitigt, und heute werden fast alle Molkereien Irlands genossenschaftlich betrieben. Die Betriebe sind gut und modern ausgestattet, die erzeugten Mengen nehmen in erfreulichem Maße zu, nur haben der Bürgerkrieg und die Verwüstungen durch das Militär viel Schaden angerichtet. Sonst sind aber die wirklich genossenschaftlichen Grundzüge der Selbstverwaltung noch nicht verwirklicht; es werden auch Nichtmitglieder bedient, und überhaupt fehlt es noch an der nötigen Begeisterung für die genossenschaftlichen Ideen. Sie werden mehr als ein Geschäft aufgefaßt statt als Verwirklichung eines sozialen Gedankens. Neuerdings sind die sogenannten „allgemeinen“ Genossenschaften emporgedrückt, die außer den gewöhnlichen Bedarfsartikeln die kleinen Landwirte mit Geräten und Düngemitteln versorgen. Eine vor kurzem gebildete Genossenschaftsbank machte in letzter Zeit den Versuch, landwirtschaftliche Genossenschaften nach italienischem Muster zu gemeinsamem Landbau zu gründen. Die Agrarpolitik des neuen Freistaates hat vorerst noch keine bestimmten Anrisse, die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Irland wird aber davon abhängen, ob eine radikale Bodenreform durchgeführt wird.

Löhne in Rußland. Ueber die Haltung der Sowjetregierung zur Lohnregelung werden in einer Wochenchrift „Industrial and Labour Information“, des Internationalen Arbeitsamtes, bemerkenswerte Angaben gemacht. Die Löhne werden gegenwärtig auf zweierlei Art festgesetzt. Einmal bestimmt der Staat einen Zwangsmindestlohn für alle Unternehmungen und Anstalten; außerdem kommt Lohnregelung durch Tarifverträge zwischen den interessierten Parteien vor. Die vom Staat auf dem Verordnungswege bestimmten Mindestlöhne gelten für alle Arten von Betrieben, sowohl für Staats- und andere öffentliche Betriebe, wie auch für Privatunternehmungen. In letzteren können die Mindestsätze durch Kollektiv- oder Einzelvertrag erhöht werden. In Staatsbetrieben ist die Abänderung nur durch Kollektivvertrag möglich. Wo sie nicht erfolgt, wird über die staatlichen Mindestlöhne nur in besonderen Fällen hinausgegangen, falls die Umstände es erfordern. Die Zwangs-Naturalverpflegung der Arbeiter durch den Staat wurde im Oktober 1922 abgeschafft und seitdem werden nur Geldlöhne gezahlt. Die Fortsetzung der Mindestlöhne erfolgt durch eine dem Arbeitskommissariat angeschlossene Staatsbehörde, die Lohnkammer. Mit der Aufbringung und Verteilung von Lohnfonds hat diese nichts zu tun. Hinsichtlich der vom Staat mit Rohmaterial und Geld versorgten Unternehmungen ist das vielmehr Aufgabe des Finanzkommissariats, während alle übrigen Unternehmungen die Lohnregelung selbst auszubringen haben. Die vorhandenen Statistiken zeigen, daß in den für den freien Markt arbeitenden und weniger vom Staat abhängigen Industrien die Löhne sich rascher der Vorkriegslöhne nähern, als in den übrigen Wirtschaftszweigen. Mit anderen Worten: der russische Staat zahlt schlechtere Löhne als die Privatindustrie.

### Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Jülich	Zshw. Frank 16.36/25
Berlin	Mark 50000/00
Wien	österr. Kr. 2070/00

### Prager Kurse am 6. August.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1358 00	1357 00
10.000 Mark	0.22 25	0.22 75
100 belg. Franken	159.75 00	161.25 00
100 schwed. Kronen	614.75 00	617.25 00
1 Pfund Sterling	153.37 50	150.57 50
100 Lire	140.25 00	150.75 00
1 Dollar	4.05 00	34.45 00
100 franz. Franken	130.25 00	200.75 00
100 Dinar	38.25 00	30.75 00
10.000 ungar. Kronen	10.50 00	21.50 00
10.000 poln. Mark	1.54 25	1.55 75
10.000 österr. Kronen	4.80 00	5.10 00

### Jülicher Schluszkurse am 6. August

	Geld	Ware
Paris	32.30 00	32.50 00
London	25.40 00	25.51 00
Berlin	0.00 04 50	0.00 05 00
Wien	24.15 00	24.25 00
Holland	218.50 00	219 50
Bien	0.00 78 00	0.00 78 75
Budapest	0.02 75	0.03 30
Prag	16.32 50	16.40 00
New York	5.57 00	5.58 50
Belgrad	5.85 00	5.95 00
Warschau	0.00 22 50	0.00 27 50

### Turnen und Sport.

Fußball. Prag: 1. Bohatrunda. Ruselky SK. geg. Radlicky VSK. 2:0, Viktoria Russe geg. Sparta Kollár 4:1, Liben geg. Meteor VII 4:3, MJC. geg. Zizkovsky SK. 3:2 (3:0), Union Zizkov geg. VSK. Kolin in Kolin 1:1 (0:0) nach Verlängerung, Slavia Zizkov geg. SK. Slany 4:2, Viktoria Binohradn geg. Ceske VIII 4:2, Olympia VII geg. Smichov 4:2, Meteor VIII geg. Union Brsovice 8:0, Roudnice geg. Zlichov in Roudnice 3:1, Praha VII geg. Pftonov 1:1, Meteor Binohradn geg. Bubend 3:0, Brsovice geg. Malostransky 5:0. — Wien: Slovan geg. Red. Star 5:2. — Hamburg: Süddeutschland geg. Norddeutschland 3:3. — Berlin: Berlin geg. Zürich 3:1 (Samstag). — Leipzig: Leipzig geg. Zürich 4:0. — Fußballmeisterschaft des tschechoslowakischen Mitteltes: Kombiniertes Team Olmütz-Brünn geg. Budweis 4:1 (3:1). Verbinder Sieg der Kombinierten, die die Budweiser oft ganz einschultern vermögen. Bei den Kombinierten hervorragend das Innenrio und der rechte Außen. bei Budweis Weiß (MTR.) und Pehel (Komotan).

Bei den Wettflügen in Göteborg siegte der schwedische Leutnant Söderberg in der Schnellfliegerkonkurrenz auf bestimmter Entfernung. Er flog um 7 Uhr von Rotterdam ab und traf um 4.01 Uhr in Göteborg ein. Nach ihm landeten der Schweizer Graf um 4.05 Uhr, der Deutsche Liedemann um 4.06 Uhr, der Engländer Capham mit dem englischen Minister für die Luftschiffahrt Sir Hoare als Passagier um 4.07 Uhr, der Deutsche Zimmerman um 4.17 Uhr, der Engländer Bird um 5.10 Uhr und der Schwede Kjellgren um 6.09 Uhr.

### Wetterberichte

der Staatsanstalt für Meteorologie in Prag.

6. August 1923 morgens	Wetterbericht Wetterbericht	Temperatur Temperatur	Windrichtung Windrichtung	Wetter Wetter	Luftdruck Luftdruck
Prag	707	11	—	better	0 22
Brünn	706	13	NNW	better	0 23
Rechtal (Johann)	—	—	—	—	—
Stokowen/Devic	758	15	SW	bed.	0 16
Salencia (Johann)	760	15	SW	bed.	0 18
London	764	13	W	bed.	0 22
Ulster (Norwegen)	763	12	SW	bed.	0 14
Stockholm	762	15	NW	bed.	0 17
Hamburg	766	14	SO	bed.	0 14
Warschau	764	15	SW	bed.	0 17
Paris	764	18	NW	bed.	0 21
Büch	765	14	NO	better	0 11
Wien	767	15	NW	better	0 17
Belgrad	763	19	—	better	0 17
Batavia	—	—	—	—	—
Harbin (Frankl.)	—	—	—	—	—
Hongkong	—	—	—	—	—
Athen	758	25	NO	better	0 21

Söhennationen (Luftdruck nicht reduziert):  
 Sonnenberg 540 m 633 10 SSW Zuhf 0 19  
 Zinnseeberg 1510 m 631 4 WNW Nebel 1 4  
 Jugibise 200 m — — — — —

Herausgeber: Dr. Ludwig Tschek und Karl Cermak.  
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub.  
 Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.  
 Für den Druck verantwortlich: C. Dolez.

### Deutscher Theatergarten Heute großes Konzert

Anfang 3 Uhr. Anfang 5 Uhr

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt  
 Gärtner & Co., Bodenbach a. E.  
 G. m. b. H.

Druck- und Verlags-Anstalt, C. Dolez, neueste Satz- und Bindemittel mit einer Kapazität von 500.000 Buchstaben, Relationsmaschinen mit einer Kapazität von 250.000 Zeilen, Fernsprecher Nr. 271, Postfach Nr. 127.363

Genossen! Verbreitet die Arbeiterpresse!